

Schaffhauser

AZ

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

8 Kapitalismus Ein Schaffhauser macht Millionen von Dollars: Er ist auf den Kryptogeld-Hype um NFTs aufgesprungen.

11 Bauen Zwei neue Gebäude in der Altstadt gefallen nicht. Wir erkunden den Schönheitsbegriff in der Architektur.

15 Nerd Ein Brettspiel-Experte erklärt, was man im Spiel über die Realität lernen kann. Und über seine Mitmenschen.



Demütigung

Eine Frau will bei der Polizei Anzeige erstatten. Und läuft auf: Sie sei selber schuld, dass sie Opfer von mutmasslichem Betrug geworden ist. **Seite 3**

Illustration: Sanna Aellig

**GEGEN MEDIALE
WÜSTEN-
LANDSCHAFTEN!**

JA zum Medienpaket am 13. Februar **RADIO RASA**

**Schlatter
Bau AG**

Schaffhausen, Neuhausen am Rhf.
www.schlatterbauag.ch
052 643 53 23

**Hochbau
Tiefbau
Umbau
Gerüstbau**

Was weiter geschah

Papierkrieg ums Museum zu Allerheiligen: Im August letzten Jahres hat Hans Konrad Peyer beim kantonalen Amt für Justiz und Gemeinden (AJG) eine Anzeige gegen die Sturzeneggerstiftung eingereicht (AZ vom 19. August 2021). Der Vorwurf: Die Stiftung habe zusammen mit dem Stadtrat mit der Machbarkeitsstudie «Museum 2025» ihre eigenen Statuten verletzt. Das AJG befand sich als nicht zuständig und leitete die Anzeige an den Stadtrat weiter, der als Aufsichtsorgan für die in der Stadt ansässigen Stiftungen fungiert. In einem vierseitigen Schreiben, das der AZ vorliegt, kommt die Stadtregierung nun ihrerseits zum Schluss, dass sie als «Angeklagte» nicht beschlussfähig sei, und reicht das heisse Eisen «zur weiteren Beurteilung» zurück ans AJG. Ansnallen für die nächste Runde im Juristenkarussell. **Imi.**

In eigener Sache

Niemand soll aus finanziellen Gründen die AZ nicht lesen können. Deshalb freuen wir uns sehr, bekannt geben zu können: Neu gibt es das Jahresabo mit der Kulturlegi für 85 statt 185 Franken. Die Kulturlegi ist ein Ausweis für Menschen, die mit kleinem Einkommen leben oder auf Unterstützungsleistungen angewiesen sind. Sie ermöglicht Vergünstigungen bei zahlreichen Angeboten, allein 45 in Schaffhausen. Die neuste Anbieterin ist die AZ. Ob Sie Anspruch auf eine Kulturlegi haben und welche Rabatte Sie damit erhalten, erfahren Sie auf kulturlegi.ch/schaffhausen. **red.**

Impressum

Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

Adresse

Webergasse 39
Postfach 57
8201 Schaffhausen

Kontakt

052 633 08 33
redaktion@shaz.ch
www.shaz.ch

Redaktionsleitung

Nora Leutert (nl.)
Marlon Rusch (mr.)

Verlag

Mattias Greuter
Bernhard Ott (Stv.)
verlag@shaz.ch

Redaktion

Mattias Greuter (mg.)
Mascha Hübscher (mh.)
Doerte Letzmann (dl.)
Luca Miozzari (lmi.)
Simon Muster (sim.)
Sharon Saameli (sam.)

Inserate

Sibylle Tschirky
inserate@shaz.ch

Abonnieren

Probeabo (3 M.): 35 Fr.
1 Jahr: 185 Fr.
1 Jahr Soli-Abo: 250 Fr.
abo@shaz.ch

Fotografie

Peter Pfister (pp.)

Kommentar

«Neue Normalität»?



Sharon Saameli über ein Symptom der Pandemie, über das alle reden – und doch irgendwie keiner.

Eigentlich wollte ich mir nur kurz einen Mittagshappen holen. Als ich, das Portemonnaie in der einen und den Salat in der anderen Hand, die Migros in der Altstadt verlassen will, stellt sich eine etwas jüngere Frau unaufdringlich vor mich: Ob ich kurz zwei Minuten hätte. Während wir rausgingen, begann sie zu erzählen. Sie sei ohne Papiere hier, ihr Mann habe sie missbraucht, sie habe die Religion für ihn gewechselt und eigentlich müsse sie jetzt, heute, die Miete ihrer Wohnung in einer Schaffhauser Gemeinde bezahlen. Ob ich helfen könne. Sie sah verzweifelt aus.

Eine solche Erzählung hätte mich normalerweise erschüttert. Ich hätte nicht überlegt, ob ich helfen könnte, sondern wie. Aber das Mitgefühl ist auf Sparflamme. Mit dem Versuch einer Entschuldigung verabschiedete ich mich. Mein Weg kreuzte jenen eines Mannes, der sein Geschäft in der Webergasse hat, er streichelte seinen Hund und sagte: Hey, es ist so still in dieser Stadt. Es wird Zeit, dass wieder etwas geht. Ich sagte: Stimmt. Aber irgendwie habe ich halt immer noch Angst. Wir lächelten uns verständnisvoll an.

Dabei spricht gerade jetzt alles für: aufatmen, Frühling, Leben. Zwei Jahre nach Beginn der Pandemie scheint deren Ende so greifbar wie nie. Kommende Woche entscheidet der Bundesrat, wie die Corona-Massnahmen fallen sollen: schrittweise oder per sofort. Der Schaffhauser Regierungsrat hat sich gestern für die zweite Variante ausgesprochen (Seite 5). In den Schaffhauser Nachrichten zeigten sich die Parteispitzen optimistisch: Es würde ein «Tag der Freude». Lediglich die Linke mahnt zu weiterer Vorsicht. Vor neuen Mutationen etwa.

Leute stehen mit zusammengebundenen Ski am städtischen Bahnhof. Ab nächster Woche geben Kinder und Jugend-

liche im Kanton ohne Maske in die Schule. Man kann im Taptab wieder tanzen. Zusammen mit den ersten Pollen liegt ein leises Gefühl für die «neue Normalität» in der Luft.

Ich aber bin vor allem müde.

Grenzenlos müde und betäubt und vergesslich. Und zeitweise sauer.

Da haben wir zwei Jahre lang versucht, unsere Liebsten sowie unsere vulnerablen Mitmenschen zu schützen, so gut es eben ging. Nur, um jetzt doch zu sagen: «In den nächsten Wochen wird es mich sowieso erwischen.» Die «neue Normalität» heisst gewissermassen zu kapitulieren. Sie heisst, sich zu arrangieren: mit der Kälte, die sich aus kollektiver Erschöpfung, Lethargie und womöglich auch aus Trauer speist. Und sie bedeutet darauf zu hoffen, dass diese Phänomene irgendwann sich selbst überdrüssig werden. Bis dahin heisst es: weiterfunktionieren.

Wenn ich mich umböre, erhärtet sich der Verdacht, dass es ziemlich vielen Menschen so geht. Aber wir haben auch nach zwei Jahren immenser Verletzlichkeit noch nicht gelernt, über das Sich-schwach-Fühlen und das Gerade-so-Funktionieren zu sprechen. Vielleicht sollten wir das tun. Gerade angesichts dessen, dass die allermeisten trotz allem ihr Bestes geben.

Idealerweise endet ein solcher Kommentar mit einem «Aber die Zeiten werden besser!». Oder mit einem motivierenden Zitat einer weisen Person (idealerweise: von der Autorin selbst). Aber ich will nicht so tun, als wüsste ich irgendetwas. Darum verbleibe ich mit Wünschen: Bleiben Sie freundlich, mit sich selbst wie auch Ihren Mitmenschen gegenüber. Hören Sie einander zu. Und stellen Sie vielleicht die eine oder andere Fantasie an, was «neue Normalität» im Idealfall heissen könnte.



Illustration: Sanna Aellig

«Was haben Sie sich gedacht?»

KRIMINALITÄT Eine Frau wird mutmasslich Opfer eines Betrugs und will bei der Schaffhauser Polizei Anzeige erstatten. Dort aber wimmelt ein Polizist sie ab. Darf er das?

Sharon Saameli

«Ich bin fast verzweifelt ob der Wand an Ignoranz und Überlegenheitsgefühl dieses Polizisten.» Als sich Mara Kunz* an die AZ wendet, ist sie wütend. Was an diesem Morgen auf der Station der Schaffhauser Polizei passierte, widerspricht ihrem Rechtsverständnis komplett.

Angefangen hat die Geschichte aber woanders: in den sozialen Medien. Genauer: in einer Schaffhauser Facebook-Gruppe mit über

10 000 Mitgliedern. An einem Tag im Oktober letztes Jahr las Mara Kunz den Eintrag eines Neuhausers, der die Community um Hilfe erbat: Er sei mit seiner Familie im Süden, und das Auto sei kaputt gegangen. Damit er wieder nach Hause fahren könne, müsse die Bremse repariert werden – dafür fehlte ihm aber aktuell das Geld. Ob ihm jemand 250 Franken leihen könnte?

«Ja, ich weiss», sagt Kunz heute, als wir in einem Café in der Altstadt sitzen, und rollt mit den Augen. Das Augenrollen ist an sie selbst

gerichtet. Denn so beginnt eigentlich jede Betrugsgeschichte, egal ob on- oder offline – mit gutem Glauben. Und hinterher glaubt man, dass man es besser hätte wissen müssen.

Dabei: Wirklich unüberlegt ging Kunz an die Sache nicht heran. Sie recherchierte über den Mann und sah nicht nur, dass er tatsächlich in der Region lebt, sondern auch, dass er sich in der Facebook-Gruppe schon anderweitig eingebracht hatte. Darum schrieb sie ihn an. «Ich wäre bereit, es dir zu überweisen. Aber nur, wenn ich es garantiert im November zurückerbekomme.» – «Die Garantie hast du», antwortete ihr der Mann postwendend und bot ihr sogar zwei Termine für die Rückzahlung an, beide im November. Die beiden schickten einige Sprachnachrichten hin und her, was ihr Vertrauen zusätzlich stärkte. Am 29. Oktober schickte sie ihm den Betrag sowie den Überweisungsbeleg. Der Vermerk: «Darlehen für Autoreparatur».

Der Mann bedankte sich und versprach erneut, dass sie das Geld sicher zurückbekommen würde. Doch dann hörte Mara Kunz nie wieder von ihm. Als sie ihn am 2. Dezember noch einmal kontaktierte, blockierte er sie.

Zurück bleiben: verlorene Geld und eine zwischenmenschliche Enttäuschung. Bis vor Kurzem habe sie nicht einmal ihrem privaten Umfeld von der Geschichte erzählt, sagt sie. Darum will sie auch in diesem Bericht anonym bleiben.

Rechtliche Hürden

Betrug ist ein schwieriger Straftatbestand, besonders in der Schweiz. Das sagt Orly Ben-Attia, Rechtsanwältin in der Kanzlei Krummger, die auf Strafrecht sowie auf Opferberatung spezialisiert ist. «Der geschilderte Fall klingt zwar nach einer Betrugssituation», sagt sie, «ob er wirklich unter den Straftatbestand des Betrugs fällt, müssten aber die Strafverfolgungsbehörden prüfen.» Damit es zu einer Verurteilung kommt, müssen einige Hürden überwunden werden.

Die erste: die Höhe des überwiesenen Betrags. Für Deliktstrafträge unter 300 Franken muss ein Strafantrag gestellt werden. Denn zum Officialdelikt wird Betrug erst ab einer Summe von über 300 Franken.

Betrugsdelikte haben aber noch eine andere Schwierigkeit: den Artikel 146 im Strafgesetzbuch, jener also, der Betrug definiert. «Er stellt für eine Verurteilung hohe Hürden», erklärt Ben-Attia. Denn die Schweiz kennt das Prinzip der Mitverantwortung der geschädigten Person. «Das heisst: Es wird erwartet, dass die Person gewisse Abklärungen vornimmt, insbesondere bei Internetkäufen und Geldüberweisungen. Wenn sie vorher nicht geprüft hat, ob ein Angebot oder eine Person verdächtig ist, dann wird ihr dies unter Umständen angelastet.» Wer allzu leichtgläubig ist, gilt per Gesetz also nicht als betrogen.

Kunz habe zwar Abklärungen über den Mann gemacht, darum spiele dies im konkreten Fall weniger eine Rolle. Vor allem aber müsste dem Täter im Fall eines Prozesses eine Arglist nachgewiesen werden. Zum Beispiel müsste man zeigen können, dass er seine Lügen so konstruiert hat, dass sie für die betroffene Person nicht durchschaubar sind. Und das zu zeigen, ist oft eine Knacknuss.

Zur Anzeige bringen soll Mara Kunz den mutmasslichen Betrüger dennoch, sagt Ben-Attia – gerade wenn sie Grund zur Annahme hat, dass sie nicht seine erste Geschädigte ist.

Dass eine Systematik hinter dem vermeintlichen Hilferuf des Neuhausers steht, kann Mara Kunz tatsächlich annehmen. Denn als sie sich vor Kurzem nochmals an die Facebook-Gruppe wandte und das Vorgefallene schilderte, meldete sich eine Frau bei ihr: Er schulde verschiedenen Menschen mehrere Tausend Franken und weigere sich auch dort, zurückzuzahlen. Nachdem auch eine Polizistin in derselben Gruppe empfahl, Anzeige zu erstatten, war Kunz überzeugt, dass die Schaffhauser Polizei weiterhelfen würde. «Das Geld werde ich ziemlich sicher nicht mehr erhalten», sagt sie, «aber wenn der Mann das tatsächlich schon öfter getan hat, sollte man Ermittlungen einleiten.» Mit Chatprotokollen, Screenshots, dem Überweisungsbeleg und dem Bild der Kontoangaben des Mannes ging sie also auf die Polizeistation in der Stadt Schaffhausen. Dort folgte das böse Erwachen.

«Einfach zu dumm»?

Der Polizist, der sie in Empfang nimmt, attestierte ihr kurzerhand ein «Helfersyndrom», erzählt Kunz und ist dabei sichtlich fassungslos. «Er fragte, was ich mir dabei gedacht habe, wildfremden Menschen Geld zu schicken. Natürlich bin ich ein Risiko eingegangen. Aber ich erwarte, trotzdem mit Respekt behandelt zu werden. Stattdessen vermittelte er mir mit seinem süffisanten Lächeln den Eindruck, dass ich einfach zu dumm gewesen sei.»

Dafür, dass sie den mutmasslichen Betrüger nicht an seiner Wohnadresse aufsuchen wollte, weil ihr dies zu gefährlich war, habe der Polizist kein Verständnis gezeigt. Auch auf ihren Verdacht, dass der Mann wohl nicht zum ersten Mal jemanden geprellt hatte, sei der Polizist nicht eingegangen. Und eine Anzeige wollte er nicht entgegnehmen. Statt-

dessen riet er ihr, es mit einem persönlichen Brief zu versuchen und, sollte dies nichts bringen, ihn zu betreiben. Der Ärger, den Mara Kunz ab dem Vorfall ohnehin schon hatte: Er war nun noch stärker. Wie sich der Polizist verhalten habe, widerspreche ihrem Verständnis eines funktionierenden Rechtssystems, sagt sie.

Die Anwältin Orly Ben-Attia gibt ihr Recht. «Es liegt nicht in der Kompetenz eines Polizisten zu beurteilen, ob ein Vorfall strafrechtlich relevant ist oder nicht. Er muss die Anzeige in Empfang nehmen. Die rechtliche Beurteilung obliegt der Staatsanwaltschaft.» Solche Rückmeldungen über die Schaffhauser Polizei erhalte sie als Anwältin von ihren Mandanten jedoch immer wieder.

«Es liegt nicht in der Kompetenz eines Polizisten zu beurteilen, ob ein Vorfall strafrechtlich relevant ist oder nicht.»

Orly Ben-Attia

Der zweite Anlauf

Anfang diese Woche ging Mara Kunz dann noch einmal zur Polizei. Ein Kollege des ersten Polizisten empfing sie. «Komplett anders» sei es dieses Mal gewesen, sagt sie. «Er hat mich in keinem Wort infrage gestellt und mich auf Augenhöhe aufgeklärt.» Sie konnte die Anzeige schliesslich aufgeben. «Der Polizist hat mir klar gesagt, dass es richtig und wichtig sei, auch solche «kleinen» Delikte zur Anzeige zu bringen. Denn nur so könne man einem Wiederholungstäter das Handwerk legen.» Umso grösser sei nun ihr Erstaunen über ihre erste Erfahrung auf der Polizeistation.

«Letztlich darf es nicht auf die Person am Schalter ankommen, ob man Anzeige erstatten kann oder nicht», sagt Kunz. Sie sei froh darüber, einen zweiten Anlauf genommen zu haben – aber erwarten könne man das von den Leuten nicht, wenn sie beim ersten Mal derart abgewimmelt werden, sagt sie.

Nachdem Mara Kunz die Anzeige erstattete, konfrontierte die AZ die Polizei mit dem von ihr Geschilderten. «Wir nehmen diese Meldung sehr ernst und werden diese überprüfen», schreibt Mediensprecher Patrick Caprez zurück. Solange diese Überprüfung im Gange ist, werde sich die Schaffhauser Polizei nicht weiter dazu äussern können. Er hält jedoch fest, dass die Polizistinnen und Polizisten «grundsätzlich jede Anzeige entgegnehmen».

* Name geändert

Nächstes seltsames Kapitel im Streit um Windräder auf dem Chroobach

Kanton erhöht Druck auf Hemishofen

WINDPARK Im vergangenen November versuchte die Gemeinde Hemishofen in ihrem Kampf gegen die geplanten Windräder auf dem Chroobach einen Buetrick: Sie strich die Kosten für eine Anpassung des Zonenplans einfach aus dem Budget.

Nur: Diese Zonenplanänderung ist keineswegs freiwillig, die Gemeinde ist dazu verpflichtet. Und der Kanton hat das Recht, sie notfalls selber durchzuziehen und der Gemeinde in Rechnung zu stellen – damit drohte Baudirektor Martin Kessler der Gemeinde Hemishofen in der AZ von 2. Dezember.

Die Situation scheint verfahren, der Gemeinderat Präsident Paul Hürlimann zeigt sich entschlossen, jedes Mittel gegen die Windräder zu ergreifen.

Was tun? Die Regierung versucht es mit einem Brief. Wie die SN am 5. Februar berichten, ging beim Gemeinderat ein Schreiben mit einem Ultimatum ein: Wenn Hemishofen nicht bis Ende Februar verspricht, die Zonenplanänderung anzugehen, wird der Kanton aktiv und die Gemeinde kriegt die Rechnung.



Visualisierung: Blick von Hemishofen auf die vier geplanten Windkraftwerke.

zVg

Gemeindepräsident Paul Hürlimann scheint davon allerdings wenig beeindruckt. Er liess laut SN eine Kopie des Briefes vom Regierungsrat in alle Briefkästen von Hemishofen verteilen – wissend, dass die Gemeinde mit grosser Mehrheit

hinter seiner Haltung steht. «Wir sind keine Gemeinde, die sich bevormunden lässt», liess sich Hürlimann zitieren. Man scheue auch den Gang «bis vor Bundesgericht» nicht.

Wenn die Zonenplanänderung erst ausgearbeitet ist – ent-

weder von der Gemeinde selbst oder zwangsweise vom Kanton –, wird die Bevölkerung von Hemishofen als Nächstes darüber abstimmen können. Die Mittel des Widerstands, sie werden der Gemeinde nicht so schnell ausgehen. **mg.**

CORONA

Ende der Massnahmen?

PANDEMIE Der Bundesrat hatte den Kantonen zwei Varianten zur Lockerung der Pandemie-Massnahmen zur Wahl gestellt. Nun ist die Antwort des Regierungsrates da, und sie lautet: Wenn möglich soll alles auf einen Schlag wegfallen – allerdings nur bei «gesamtschweizerisch deutlicher Abnahme der Fall- und Hospitalisationszahlen». Ansonsten plädiert der Regierungsrat für die strengere, schrittweise Variante. Der Regierungsrat mahnt ausserdem: «Die Bevölkerung muss sich bewusst

sein, dass bei Auftreten neuer potenziell gefährlicher Varianten zeitnah wieder Massnahmen angeordnet werden können.»

In Gesundheitseinrichtungen würde dann keine Maskenpflicht mehr gelten. Der Schutz der vulnerablen Personen solle ab jetzt wieder die Aufgabe der Institutionen, Heime und Spitäler sein, schreibt der Regierungsrat. Beim Einkauf und im öffentlichen Verkehr soll die Maskenpflicht dagegen noch vorübergehend beibehalten werden. **dl.**

FORUM

Zum Artikel «Intervention», AZ vom 3. Februar 2022

Sitzen bei der Bushaltestelle

Die Idee, Stühle an der Bushaltestelle «Rhybadi/IWC» aufzustellen, finde ich kreativ.

Da es aber scheint, dass sich inzwischen ein Machtkampf entwickelt, mache ich folgenden Vorschlag:

Wie wäre es, wenn Klappsitze montiert würden?

Ursula Leuthard,
Schaffhausen

Zu den Parkplatz-«Schikanen», AZ vom 3. Februar 2022

Dank an Herrn Egger

Lieber Martin Egger, herzlichen Dank für deine kleine Anfrage betr. «Herrenacker als alternativer Parkplatz» während der Bauarbeiten im Stadthausgeviert. Unser Vater, Ueli Naef, der der FDP zeit lebens sehr zugetan war, hat sich bei der PH/Kammgarn-Debatte vor zwei Jahren im Grab gedreht – er liegt jetzt wieder richtig. RIP!

Hausi & Urs Peter Naef,
Flurlingen

Probleme hinter der Fassade



So könnte das neue Zuhause von Polizei und Staatsanwaltschaft aussehen: Visualisierung des Generalplaners Steiger Concept AG.

zVg

GEFÄNGNIS Beim neuen Polizei- und Sicherheitszentrum droht eine Kostenüberschreitung. Die Regierung wollte sie unter dem Deckel behalten. Vielleicht ist sogar eine neue Abstimmung nötig.

Mattias Greuter

Hat der Kanton zu wenig Geld für das neue Polizei- und Sicherheitszentrum im Herblingental gesprochen? Eine Recherche von *Radio Munot* versetzt die Politik in Unruhe. Die Verantwortlichen hätten «Mühe, den bewilligten Kostendeckel von 93,35 Millionen Franken beim Projekt einzuhalten», berichtet das Radio.

Was das genau bedeutet und wie gross die Finanzlücke ist, bleibt unklar, der Kanton hält sich bedeckt. Bei Mehrkosten von über drei Millionen Franken wäre eine erneute Volksabstimmung notwendig. Sicher ist nur, dass sich der Bau verzögert: Die einst auf 2024 geplante Eröffnung wird laut Baudirektor Martin Kessler frühestens Ende 2025 stattfinden können.

Der Bau, der inklusive Bundesbeitrag fast 100 Millionen Franken kosten soll, stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Nachdem die Stimmbewölkerung im Juni 2018 grünes Licht gegeben hatte, wurde das Projekt zunächst von einer Abstimmungsbeschwerde ausgebremst, welche das Bundesgericht im Frühjahr 2019 jedoch abwies.

Für grösseren Unmut sorgte das Ausschreibungsverfahren des Kantons. Als die *AZ* am 2. August 2018 publik machte, dass der

Kanton für eines der grössten Bauprojekte seiner Geschichte keinen Architekturwettbewerb durchführen wollte, waren Fachleute schweizweit entrüstet.

In den Titel der Ausschreibung schrieb der Kanton dann zwar das Wort «Projektwettbewerb». Die Fachwelt aber geisselte das unsachgemässe Vorgehen erst recht: In einer gemeinsamen Stellungnahme bezeichneten der Bund Schweizer Architektinnen und Architekten (BSA) und der Schweizerische Ingenieurs- und Architektenverein (SIA) die Art der Ausschreibung als «technisch nicht fachgerecht» und «baukulturell höchst bedenklich». «Das ist kein Projektwettbewerb», schrieben die beiden Fachverbände und riefen Planungsbüros sogar zum Boykott auf.

Der Kanton liess sich jedoch nicht beirren und gab im April 2020 bekannt, dass eine Generalplanungsfirma den «Wettbewerb» für sich hatte entscheiden können: Die Zürcher Firma *Steiger Concept AG*.

Seither nahm die Planung ihren Lauf, wie das Baudepartement auf Anfrage der *AZ* ausführte: Für die notwendige Zonenplanänderung sei nur noch ein Beschluss der Regierung ausstehend, und in der ersten Hälfte des Jahres 2021 sei «das eigentliche Vorprojekt» erarbei-

tet worden. Dabei seien alle Teilprojekte «betrieblich verbessert worden».

«Planerischer Handlungsbedarf»

Was das neue Gefängnis angeht, scheint alles bestens zu laufen: «Ein äusserst kompakter und übersichtlicher Baukörper» werde «das dafür vorgesehene Teilbudget» einhalten, schreibt Departementssekretär Patrick Spahn.

Anders sieht es beim zweiten, teureren Gebäude aus. Patrick Spahn drückt sich diplomatisch aus: «Beim Hochbau für die Polizei und die Staatsanwaltschaft und bei der eng damit verbundenen unterirdischen Einstellhalle für die Einsatzfahrzeuge bestand nach dem Vorprojekt hinsichtlich der Dimensionierung, der optimalen Betriebsabläufe und des mutmasslichen Kostenrahmens hingegen weiterer planerischer Handlungsbedarf.»

Übersetzt bedeutet das: Insgesamt 93 Millionen Franken reichen nicht, um die Gebäude wie ursprünglich geplant zu bauen. «Weiterer planerischer Handlungsbedarf» heisst: Man plant um, damit das Budget irgendwie reicht. Wie, sagt der Kanton nicht: Die betreffenden Teilprojekte würden bis im Frühsommer 2022 «hinsichtlich der Betriebsabläufe und der mutmasslichen Kosten überarbeitet und optimiert», so Spahn.

Der Anruf beim Generalplanungsbüro bringt auch keine Klarheit: Der Projektleiter erklärt bedauernd, man habe mit dem Kanton eine Geheimhaltungserklärung unterzeichnet. Informieren darf nur der Auftraggeber – der Kanton. Nur: Der will nicht.

Der Kanton hat offenbar versucht, die Probleme zu verheimlichen. Drei Mitglieder der kantonsrätlichen Geschäftsprüfungskommission (GPK) haben erst durch die Anfrage von *Radio Munot* von der drohenden Kostenüberschreitung erfahren. GPK-Präsidentin Eva Neumann will deswegen eine Aussprache mit Baudirektor Martin Kessler anregen.

Kritik von Fachleuten hält an

Dass sich die Kostenschätzung im Verlauf der Planung verändert, ist an sich nicht unüblich. Das für das Polizei- und Sicherheitszentrum gewählte – und scharf kritisierte – Verfahren war diesbezüglich aber besonders riskant.

Der Kostenrahmen basierte lediglich auf Machbarkeitsstudie aus dem Jahr 2012: In diesem Stadium waren die Bedürfnisse der zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer und kostenrelevante Faktoren wie etwa die gewählten Baumaterialien noch nicht im Detail klar.

«In dieser frühen Phase einen genauen Kostendeckel zu bestimmen, ist nicht besonders klug», sagt Caspar Schärer, Generalsekretär beim Bund Schweizer Architektinnen und Architekten (BSA). Er ist nicht überrascht, dass die Kostenobergrenze nun Schwierigkeiten bereitet: Wenn bei grossen Bauvorhaben ein politischer Preis gesetzt werde, könne es vorkommen, dass dieser nicht zu den effektiven Anforderungen an das Gebäude passt. Oder anders ausgedrückt: «Die Präzision des Preises passt nicht zur Vagheit der Machbarkeitsstudie.» Schärer betont allerdings, ohne nähere Details zu kennen, wolle er keine direkte Verbindung ziehen von der nicht fachgerechten Ausschreibung vor drei Jahren zu den drohenden Kostenüberschreitungen heute.



Eine ältere Visualisierung des Kantons zeigt das ganze Gelände.

zVg

«Es verwundert mich überhaupt nicht, dass es jetzt teurer wird», sagt auch der Schaffhauser Architekt Peter Sandri. «Eine Machbarkeitsstudie ist nunmal kein Projekt» und erlaube nach üblichen Normen eine Kostenschätzung nur auf 25 Prozent genau.

Im bewilligten Kostendach von 93 Millionen Franken war damals immerhin eine Reserve von zehn Prozent enthalten, die nun aber offenbar nicht ausreicht. Baudirektor Martin Kessler führte gegenüber *Radio Munot* zwei Gründe für die höheren Kosten an: Erstens seien die Baumaterialien seit der Planung teurer geworden – was Fachleute bestätigen. Zweitens gelte inzwischen eine Minergie-Vorschrift und das Gebäude müsse mit einer Fotovoltaik-Anlage geplant werden. Nur: Neu ist das überhaupt nicht. Hohe Minergie-Standards waren bereits in der Ausschreibung vor

fast drei Jahren als Bedingung enthalten, Fotovoltaik als «erwünscht».

Wie geht es also weiter? Der Kanton scheint entschlossen, das Grossprojekt mit «überarbeiten» und «optimieren» zurück in den Kostenrahmen zu sparen. Die Alternative dazu wäre, beim Kantonsrat und möglicherweise bei der Stimmbevölkerung einen Nachtragskredit zu beantragen – keine schöne Sache und nicht ohne Risiko. Immerhin hatte der damalige Regierungsrat erklärt: «Es darf nicht mehr kosten», und der Leiter des Hochbauamtes hatte die 93 Millionen in der AZ als «sakrosankt» bezeichnet.

Architekt Peter Sandri findet derweil, die Misere sei von Anfang an absehbar gewesen: «Wenn du beim Zuknöpfen eines Tschopens den ersten Knopf ins falsche Loch steckst, geht es am Ende einfach nicht auf.»

Nach Studie über die Überschwemmung vom 15. Juli 2021 im Randental

Beggingen will Hochwasserschutz prüfen

AUFBRUCHSTIMMUNG Es geht etwas in Beggingen: Wie Gemeindepräsident Peter Wanner auf Anfrage mitteilt, hat der Gemeinderat einen Studienauftrag ausgeschrieben, um verschiedene Hochwasserschutzmassnahmen zu prüfen.

Am 15. Juli letzten Jahres wurden aus den Bächen im Randental reissende Flüsse, Beggingen

und Schleitheim standen unter Wasser (siehe AZ vom 22. Juli 2021). Eine Studie über das Ereignis, die seit vergangener Woche vorliegt, kommt zum Schluss, dass es das zweitgrösste Hochwasser aller Zeiten im Randental gewesen ist. Wassermenge: gut ein Viertel des Rheinfalls, Schadenssumme: acht bis zehn Millionen Franken. Die Studie vermerkt

auch: Solche Hochwasser werden immer häufiger. Was bisher als 100-Jahre-Ereignis galt, wird neu zum 30-Jahre-Ereignis.

In Schleitheim wurde bereits vor dem 15. Juli eine grosse Bachbettsanierung geplant, um die Hochwassergefahr zu senken. Nun wird zusätzlich zur Bachsohlenabsenkung auch der Bau von Auffangbecken geprüft.

Beggingen ist von einem solchen Projekt noch weit entfernt. Gemeindepräsident Peter Wanner, der bisher stets den «Einzelschutz», also Mäuerchen vor den Häusern, propagiert hatte, will nun aber zumindest «Kosten und Nutzen» von kollektiven Hochwasserschutzmassnahmen prüfen. Noch in diesem Frühling soll der Studienauftrag vergeben werden. **Imi.**



Crypto-Punk-NFT.

shutterstock

Ad absurdum

KRYPTOGELD Wie ein Schaffhauser ein Millionengeschäft mit NFTs macht. Ein wunderlicher Ausflug auf die virtuelle Spielwiese des Neoliberalismus.

Nora Leutert

Ein hipper Co-Working-Space in Zürich: Zusammengewürfelte Tische und Stühle und bequeme Sofas stehen herum, junge Menschen in Jeans und Pulli trinken Kaffee und arbeiten an ihren Bildschirmen. Auch ein Schaffhauser Mitte 30 hat sich hier mit seinem Computer eingerichtet und geht seinen Geschäften nach.

Wenn man Marco* über die Schulter schaut, muss man unweigerlich grinsen: Auf seinem Computerbildschirm sind Comicbildchen aufgelistet; es sieht aus, als würde der Schaffhauser Tech-Nerd online mit Pokémon-Karten handeln. Und das ist gar nicht so falsch gegriffen. Was hier abgeht, ist tatsächlich zum Lachen – auch Marco findet es absurd. Nur, dass er damit innert kürzester Zeit mehrere Millionen Dollar gemacht hat. Deshalb möchte der Schaffhauser nicht unter seinem echten Namen in die Zeitung kommen.

Marco macht sich die Welt zum Casino. Er handelt mit NFTs. Das Internet-Phänomen – etwa durch Bilder von freigestellten Comicaffen oder verpixelten Porträt-Zeichnungen bekannt – ging in den letzten Monaten durch die Decke: Promis, die nicht wissen, wohin mit ihrem Cash, investieren Hunderttausende von Dollars in einfache Sammelbildchen, Marken wie *Adidas* oder *Nike* sind auf den Hype aufgesprungen und geben NFTs heraus, auch der Kunstmarkt dreht mit.

NFT steht für Non-fungible Token; was so viel bedeutet wie nicht austauschbarer digitaler Vermögenswert. Dabei handelt es sich im Grunde um eine digitale Eigentums- oder Echtheitsurkunde, die nachweist, dass ein digitaler Inhalt einer Person X gehört – bei dem Inhalt kann es sich um ein Äffchenbild, ein Videoclip oder auch einen virtuellen Gegenstand aus einem Videogame handeln. Die Käuferin ist dann nachweislich Besitzerin dieses digitalen Originals. Genau so wie für das Original eines klassischen Gemäldes werden horrend Summen (allerdings in Kryptowährung) ausgegeben. Nur ist das digitale Bildchen im Gegensatz zu einer «Mona Lisa» weiterhin frei für jeden im Netz verfügbar und lässt sich mit Rechtsklick einfach duplizieren. Der Nutzen von NFTs liegt nicht im Inhalt, sondern rein darin, es zu besitzen.

Marco befasste sich schon länger mit Webtechnologie und beobachtet den Krypto-Trend seit vergangenem Frühling. «Es war eine Innovation, bei der nicht klar war, wie sie sich entwickeln würde. Das interessiert mich.» Er habe erstmal alles konsumiert, was er zu NFTs finden konnte; Podcasts, *Youtube*, *Twitter*. «Erst dachte ich, das Ganze sei lächerlich. Doch nach einigen Tagen Research war ich überzeugt, dass es Potenzial hat.» Dann im Spätsommer 2021 sei das Volumen des NFT-Markts explodiert. Marco kündete seinen Regeljob als Datenanalyst, um voll auf den Zug aufzuspringen, und kaufte sich NFTs von seinen Ersparnissen. Nach eigener

Aussage hat er dadurch mehrere Millionen Dollar in der Kryptowährung Ether erhandelt.

Exklusiver Club

Aber warum funktioniert das? Warum pumpen Menschen Hunderttausende von Dollars in einfache, reproduzierbare digitale Bildchen?

Superstar Justin Bieber etwa hat sich kürzlich das Bild eines gelangweilten Affen gekauft, der Teil der NFT-Kollektion *Bored Ape Yachtclub* ist. Er soll sogar eine Million zu viel dafür gezahlt haben – weil er das Bild so cool fand und es unbedingt haben wollte.

Marco erklärt: «Gewisse NFTs sind wie ein Brand, eine Marke: Sie sind ein Statussymbol und definieren deine digital persona, deine Identität – du kannst das gekaufte Bild beispielsweise als dein Profilbild auf *Twitter* nutzen. Ein NFT kann wie ein exklusives Zugangsticket zu einem Countryclub oder einem Golfclub sein, wenn man so will: Mit gewissen NFTs, die zu Kollektionen gehören, hast du exklusiven Zugang zu entsprechenden Chats. Es geht auch um Community: Wer NFTs aus der gleichen Kollektion besitzt, fühlt sich auch automatisch zueinander zugehörig.»

So, wie eben auch Kleidermarken funktionieren. «Menschen wollen sammeln», sagt Marco. Gleichzeitig gehe es um den Thrill, ums Spekulieren, räumt er ein. «Das Ganze

hat schon einen Suchtfaktor. Es ist im Grunde Gambling; strategisches Glücksspiel. Wie beim Gamen möchte man die richtige Strategie finden, um zu gewinnen.»

Marco hat seine Millionen noch nicht aus dem Markt abgezügelt, sondern alles weiterhin in NFTs angelegt. Bloss etwa 100 000 Franken – das, was er für sich zum Leben braucht – habe er bis jetzt in Schweizer Franken umgetauscht. Was er mit all dem erhandelten Geld überhaupt machen wollen würde, kann er nicht sagen.

Bei so viel sinnlosem Gelderwerb, fällt man da nicht dem Nihilismus anheim?

Eine schüchterne Sinnkrise habe er schon gehabt, sagt Marco. Was ihm Spass mache, sei das Business selbst. Darum habe er nun auch ein Unternehmen gegründet, das NFT-Datenanalysen auf einer Plattform anbietet – obwohl es strategisch sinnvoller wäre, sich auf den eigenen Handel zu konzentrieren oder sein Vermögen aus dem Markt abzuziehen.

Marco sagt, Potenzial in NFTs für positive gesellschaftliche Veränderungen zu sehen, gerade für Kunstschaffende (siehe Kasten).

Und die Schattenseiten des NFT-Handels? Er kenne natürlich alle Kontra-Argumente, sagt Marco und hat seine Überzeugungen gegen dieselben. Grundsätzlich aber schaue er den NFT-Handel vor allem aus technisch-analytischer Sicht an.

Der Exit-Plan

Nichtdestotrotz: Sein digitales Kapital sieht Marco als sein reales Vermögen an, das er dereinst aus dem Markt nehmen will.

NFTs in der Kritik

Wie andere Krypto-Trends auch steht das NFT-Business in der Kritik. Gerade aus ökologischer Sicht – NFTs verbrauchen Unmengen an Energie. Die digitale Währung Ether, die dem NFT-Handel zugrunde liegt, plant allerdings noch dieses Jahr eine Verfahrensumstellung, die sie wesentlich energiesparender machen soll, wie auch Marco anfügt. Falls das Realität würde, stünde sie viel besser da als Bitcoin. Ein weiterer Punkt ist das kriminelle Potenzial von Kryptowährung: Digitales Geld ist ein Vehikel für Geldwäsche und wird in fast allen Cyberverbrechen genutzt (siehe AZ vom 13. Januar). Marco sagt, für ihn würden dennoch die positiven Aspekte überwiegen: NFTs könnten so auch zur Einnahmequelle für Kunstschaffende werden,

die noch wenig bekannt sind oder die an ihren einfach reproduzierbaren digitalen Werken – ob Bilder, Musik oder Kunst – bisher nichts verdienten. Alles, was mit Copyright zu tun habe, werde einfacher zu handhaben. Marco spricht davon, Möglichkeiten zu demokratisieren, weil über NFTs jeder in den Kunstmarkt einsteigen könne.

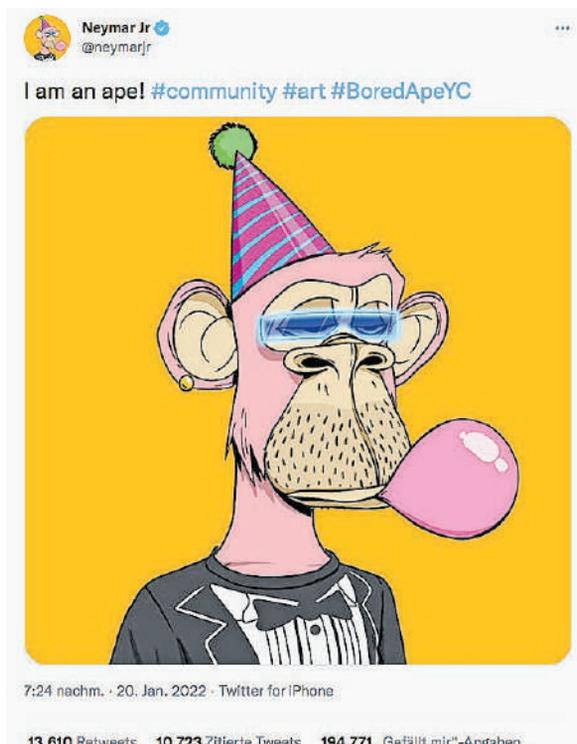
Ob das System tatsächlich demokratischer wird, ist allerdings fraglich, denn die umweltschonende Verfahrensumstellung, von der Marco spricht, würde auch mit sich bringen, dass die Reichsten innerhalb des Systems mehr Macht bekommen. Der Einsatz beruht dann nicht mehr auf Computing Power, sondern auf Geld. Ein Einstieg für Novizinnen wäre schwieriger.

Aber was ist, wenn der ganze Markt zusammenkracht? Um seine NFTs loszuwerden, muss Marco erst Käufer finden. «Ich glaube nicht, dass NFTs ein Modetrend sind, aber ich rechne schon mit einer massiven Korrektur, vielleicht noch dieses Jahr.» Für den Fall, dass sich der Zusammenbruch abzeichnet, hat er einen Exit-Plan.

Gewisse Top-Signals müssten gegeben sein und dann werde er versuchen, seine NFTs zu verkaufen. Und zur Überraschung der AZ-

Journalistin sagt Marco: «Dass du hier bist, gehört dazu.» Der Besuch der AZ ist für ihn ein Top-Signal. Denn aus historischer Erfahrung neige sich ein Kreislauf dem Ende, wenn die breite Medienlandschaft auf einen Hype aufmerksam werde. Und vermutlich erst recht, wenn das Internet-Phänomen auch noch analog in eine lokale Print-Zeitung verfrachtet wird.

**Name geändert*



Fussballstar Neymar (Tweet rechts) und andere Leute, die gerne ihren Besitz zur Schau stellen (Tweet links), verkünden auf Twitter ihre NFT-Käufe.

«Die müssen ja ihr
Revolverblatt auch
jede Woche wieder
auf's neue füllen.»

Franz Marty

Der damalige CVP-Kantonsrat in einer E-Mail

AZ



Kanton Schaffhausen



Möchten Sie zu einem gut funktionierenden Gemeinwesen beitragen und einen wertvollen Dienst an der Gesellschaft leisten? Aktuell haben wir folgende Stellenangebote:

Kantonsschule

Leiter Administration und Mitglied der Schulleitung (m/w), 100%

Bevölkerungsschutz und Armee

Fachspezialistin Bevölkerungsschutz (m/w), 100%

Kantonsgericht

Gerichtsschreiber (m/w), 70%

Sozialamt

Leiterin der Fachstelle Behinderung (m/w), 100%

Diese und alle anderen offenen Stellen finden Sie auf unserer Webseite: www.sh.ch/stellenangebote

STELLEN

Neue Herausforderung gesucht?

Gestalten Sie mit uns die Zukunft der Stadt Schaffhausen und bringen Sie Ihre Ideen zur Entfaltung.

Schülerhort Emmersberg

Mitarbeiter / -in Betreuung Kinder und Jugend (30-40%)

Kinder- und Jugendheim

Sozialpädagogin / Sozialpädagoge im Schichtbetrieb (60%)

Bereich Alter

Sachbearbeiter / -in (60%)

VBSH

Automobil-Mechatroniker / -in EFZ (80-100%)

Kinder- und Jugendbetreuung

Fachperson Betreuung städtischen Mittagstisch (25%)

Schülerhort Breite

Hortleiter / -in (80-90%)

Stadtkanzlei

Rechtsberater / -in Bau und Umwelt (60%)

Die detaillierten Stelleninserate finden Sie auf unserer Homepage www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!



Nächste Grossauflage der Schaffhauser AZ, 24. Februar 2022

Inserate Annahme: Sibylle Tschirky, inserate@shaz.ch oder Telefon 052 633 08 35



Gauben-Orgien und Fake-Erker

Architektonische Plumpheit als Folge eines Kompromisses? Neubauten an der Fischerhäuserstrasse.

Fotos: Peter Pfister

ARCHITEKTUR Zwei neue Häuser in der Altstadt kommen nicht gut an. Wir machen eine Ortsbegehung mit einem Experten. Und finden heraus: Das mit der Schönheit beim Bauen ist schwierig.

Doerte Letzmann

Wir stehen vor der frisch sanierten «Moosente», einem markanten, mehrgeschossigen Liegenschaftskomplex aus den 1970er-Jahren am Ende der Vordergasse. Grosse, bodentiefe Fenster erlauben Einblick in das Erdgeschoss. Die Tür steht offen. Bauarbeiter tragen letzte Utensilien, Materialreste und Mülltüten heraus. Bald ist das Erdgeschoss bezugsbereit. Einige der oberen Etagen scheinen sogar schon bewohnt, die Namensschilder an der Tür verraten es. Und auch eine Lichterkette, die am Geländer eines der Balkone baumelt.

Ein Mann und eine Frau nähern sich und werfen einen Blick hinein. Was sie vom neuen Gebäude halten, das nicht mehr «Moosente» heisst, sondern als «stilvolles Ensemble Goldstein» beworben wird, will ich wissen. «Viel besser als vorher», sagt der Mann. Die Frau stimmt zu. «Ich freue mich auf einen neuen Laden. In Schaffhausen gibt es fast nichts mehr», sagt sie.

Ganz früher war hier einmal ein *Coop-City*-Warenhaus, jetzt soll es dort eine Markthalle geben, Läden, ein Restaurant, Wohnungen und Büros. Die Eigentümerin *Axa* hat grosse Pläne.

Aber nicht alle sind vom neuen Design des Gebäudes überzeugt. «Lieblos», «schlechter als vorher», hört man. Und: «hässlich». Ähnliches sagt man auch über das neue Gebäude gegenüber dem Salzstadel, die Fischerhäuserstrasse 67–69. Dort, wo sich früher eine Citroën-Garage am Ende einer Häuserzeile befand. Was ist da architektonisch passiert?

Wir haben mit Christian Wäckerlin, dem Präsidenten des Schaffhauser Architekturforums, einen Stadtspaziergang gemacht und ihn dazu befragt. Er macht klar: «Es gibt keine Architektur, die bewusst ein hässliches Haus baut.»

Die Bauherrin hat freie Hand

Als wir von der Stadt aus kommend das neue Gebäude an der Fischerhäuserstrasse betrachten, erscheint es zunächst nichtsagend. Eine weisse Wand mit unauffälligen Fenstern, ein Teil höher als das andere. Schaut man jedoch

von Osten auf den Neubau und sieht es neben dem Salzstadel, dann stimmen die Proportionen nicht. Das Haus wirkt wuchtig. «Plump» nennt es Wackerlin.

Aber die Plumpheit hat einen Grund, erklärt er. Wahrscheinlich ist sie das Ergebnis eines Kompromisses zwischen dem, was die Architekten wollten, und dem, was die Stadt ihnen vorschrieb. Man hätte den vorderen Teil, die Nummer 69, höher bauen sollen, um die Breite auszugleichen, schlägt Wackerlin vor.

Auch an der ehemaligen «Moosente», der heutigen Häusergruppe «Goldstein», ist nicht alles gelungen. Dort deutet Wackerlin auf den kleinen Turm an der Ecke des Gebäudekomplexes an der Vorgasse. «Der versinkt in der Dachlandschaft», erklärt er. Höher wäre er eleganter gewesen.

Und auf der anderen Seite, wenn man die Fassade von der Bachstrasse aus betrachtet, sieht man dort einen Haufen teilweise versetzter Gauben, mehr, als man von der Anzahl der Fenster darunter erwarten würde. Als eine «Orgie von Gauben» habe man das Sammelurium schon bezeichnet, erzählt Wackerlin. Aber wahrscheinlich haben sie eine Funktion, vermutet er.

Kann man auf einem Haus in der Altstadt einfach eine Gauben-Organie veranstalten? Offenbar ja. Anruf bei der Baureferentin Katrin Bernath. «Grundsätzlich liegt die Gestaltung des Gebäudes bei der Bauherrin. Die zu berücksichtigenden Anforderungen sind in der Bauordnung festgehalten und deren Anwendung wird durch die Fachpersonen der Stadtplanung und der Denkmalpflege sichergestellt», erklärt sie. Der in der Bauordnung vorgegebene Grundsatz einer zeitgemässen Entwicklung unter Beibehaltung des Charakters der Altstadt wurde bereits in den «Thesen zur Erhaltung, Pflege und Sanierung der Altstadt» von 1957 festgehalten.

Darin heisst es etwa, dass man keine wertvollen Bauten oder ganze Häuserzeilen abreißen dürfe. Und dass man auf «die Erhaltung der charakteristischen Plätze und Strassenzüge, der Gassen und Gässchen» Rücksicht nehmen müsse. Über diese Thesen stimmte damals das Volk ab.

Und an diesem Prinzip der Erhaltung der Altstadt hält man auch heute noch fest.

Aber ist das Alte automatisch schön? Wackerlin sagt: Nein. Vielmehr ist das mit der Schönheit kompliziert.

Deswegen wehrt er sich gegen Schwarzweiss-Zeichnungen. Die Worte «hässlich» oder «schön» würde er nicht gebrauchen. Eher würde er sagen, dass ein Haus pragmatisch ist oder gut oder sehr gut. Oder sogar aussergewöhnlich. Das heisst aber noch lange nicht, dass es dann der Betrachterin «gefällt». Denn Schönheit hat einerseits mit der persönlichen Wahrnehmung und Erfahrung der Menschen zu tun. Andererseits ändert sich das, was als schön gilt, mit der Zeit und in verschiedenen Kulturen. «Deswegen», sagt er, «haben Architekten mit dem Schönheitsbegriff Mühe».

Die Frage, wie man schön baut, ergebe sich aber aus den drei Grundprinzipien der Architektur: Funktion, Konstruktion und Form. Demnach kann ein Haus nicht nur formal «schön» sein, es muss auch für die Nutzerinnen funktionieren.

Auf unserem Spaziergang kommen wir am Schwarztor vorbei. Das Gebäude am Freien Platz ist für Wackerlin ein Beispiel aussergewöhnlicher Architektur, es stammt aus dem Jahr 1991 und wurde von Georg Gisel entworfen. Wie eine Erweiterung der Stadtmauer steht es trutzig am Ende der Häuserzeile und in

den Details wurde das Festungsprinzip aufgenommen. So ist die Aussenwand aus einzelnen Betonsteinen gestapelt, welche die Wand wie Mauerwerk wirken lassen. Die Balkone wirken von Osten aus betrachtet wie Wehrgänge und die kleinen Fenster oben wie Schiesscharten. Wird das Gebäude deswegen allen gefallen? Sicher nicht.

Fake-Erker

Solche aussergewöhnliche zeitgenössische Architektur findet sich jedoch nur wenig in der Altstadt. Auf unserem Spaziergang lernen wir vielmehr, dass die Kombination des Prinzips «Erhaltung der Altstadt» mit den Bedürfnissen moderner Menschen manchmal absurde Spitzen trieb.

Zum Beispiel bei der ehemaligen *Epa*, in der sich heute *Coop City* befindet. Vorne, zur Vorgasse laden grosse moderne Glastüren ein in das Kaufhaus. Die Münstergasse links neben dem Eingang aber ist auf den ersten Blick eine Reise zurück in der Zeit. Dort stehen mittelalterliche Reihenhäuser, mit Erkern, aufwendigen Holztüren, kleinen Fensterchen,

schwungvoll kalligraphierten Häusernamen. Ein «charakteristisches Gässchen». Das denkt man zumindest, aber bei näherem Hinsehen fällt auf: Die alte Fassade ist nur eine Attrappe: Die Türen werden nicht mehr als Türen genutzt, die Fenster nicht mehr als Fenster. Sie wurde einzig erhalten, um das moderne Kaufhaus dahinter zu verbergen. Die Häuser aber wurden komplett ausgehöhlt. Der Betrachterin wird eine Altstadt-Welt vorgegaukelt, die gar nicht mehr existiert.

Auch bei der ehemaligen «Moosente», dem Gebäudekomplex «Goldstein», finden sich solche Attrappen. An der frisch gestrichenen Gebäudefront zur Seite der Goldsteinstrasse gegenüber der Beiz Hardereck ragt ein Ständerker hinaus. Oben hat er ein Fenster, unten eine kleine Tür. Über der Tür prangt in goldener Schrift der Name des Hauses. «Hübsch», kommt einem in den Sinn.

An diesem kalten Wintertag steht die Tür einen Spalt offen. Wir wagen eine frechen Blick hinein, einen sanierten Altbau erwartend – und sehen eine Wand. Nur zwei fussbreit hinter der Tür türmt sich eine graue Mauer auf, die bis zur Decke des Erkers reicht. Tür und Fenster wurden damit regelrecht zu-

gemauert, eine Funktion für das Haus erfüllen sie nicht mehr.

Wackerlin nennt so etwas «Fake». Und tatsächlich wirkt es wie ein Filmset. Er bringt das Beispiel Nürnberg ins Spiel. Dort wurde nach dem Krieg die zerbombte Altstadt wieder so hergestellt, wie sie vorher aussah. «Das wurde getan, um die Bevölkerung zu beruhigen, die sich nach der alten Zeit zurücksehnte. Dabei hatte ein Krieg stattgefunden», erklärt er. Architektur hat also auch mit Nostalgie zu tun.

Würde man das heute anders machen? Gut möglich. Denn wie die Bauordnung und die Thesen von 1957 interpretiert und angewendet werden, das ändere sich über die Zeit, erklärt Katrin Bernath. «Eine vollständige Aushöhlung, wie es bei der *Epa* geschehen ist, würde man heute nicht mehr machen», beruhigt sie.

Schwierig werde es dann aber, wenn man Gebäude mit solchen Fake-Elementen heute saniert. Baut man diese dann zurück oder lässt man sie stehen, auch als Dokument vergangener Bauweisen? Bernath plädiert für Letzteres.

Ob das dann «schön» ist, ist aber eine ganz andere Frage.



«Gauben-Organie» (links oben) und zu niedriger Turm (rechts) an der «Moosente».



Das Schwarztor steht wie eine Erweiterung der Stadtmauer am Ende der Häuserzeile. Eine städtebaulich gelungene Lösung.



Fake-Erker auf der Rückseite der «Moosente».

Evang.-ref. Kirchgemeinden

www.ref-sh.ch/kirchgemeinden

Stadt Schaffhausen

Die Veranstaltungen unterliegen der Corona-Verordnung des BAG und den kantonalen Vorschriften. Veranstaltungen in Innenräumen sind grundsätzlich zertifikats- und maskenpflichtig (2G). Gottesdienste bis max. 50 Personen können, unter Einhaltung der Corona-Schutzmassnahmen, auch ohne Zertifikat durchgeführt werden. Bei Unsicherheiten wenden Sie sich bitte an die zuständige Kirchgemeinde oder informieren sich auf der entsprechenden Homepage.

Samstag, 12.–17. Februar

Münster: In dieser Zeit ist das Münster unverstellt / ohne Bestuhlung

Sonntag, 13. Februar

09.30 **Steig:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner, Hebr. 10, 36. Maskenpflicht, max. 50 Personen

10.00 **Zwingli:** Gottesdienst mit Pfr. Markus Sieber. Maskenpflicht, max. 50 Personen

10.15 **St. Johann-Münster:** Ökumenischer Gottesdienst in der St.-Anna-Kapelle gemeinsam mit christ.-kath. Gemeinde und der Eglise Française: «Sternstunden» (Mt 2). Pfrn. Régine Lagarde (Liturgie), Pfr. Klaus Gross (Gebete), Pfr. Matthias Eichrodt (Predigt). David Stamm (Orgel). Maskenpflicht, max. 50 Personen

10.45 **Buchthalen:** Gottesdienst in der Kirche mit Pfr. Martin Baumgartner, Hebr. 10,36. Maskenpflicht, max. 50 Personen

Dienstag, 15. Februar

07.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann

07.45 **Buchthalen:** Morgenbesinnung in der Kirche

12.00 **Zwingli:** Quartierzmittag für Alle – ein Treff für Jung und Alt. Anmeldung bis Montag, 17 Uhr (auf Beantworter oder E-Mail) Ohne Zertifikat als Take-away

14.30 **Steig:** Malkurs im Pavillon. Auskunft: theres.hintsch@bluewin.ch

Mittwoch, 16. Februar

09.30 **Buchthalen:** Gedächtnistraining im HofAckerZentrum

14.00 **St. Johann-Münster:** Arche im Hofmeisterhuus, Eichenstr. 37. Für Kinder vom 1. Kindergarten bis 2. Klasse

14.30 **Steig:** Mittwochs-Café im Steigsaal auch mit Spielen

15.00 **Buchthalen:** «Kafi Intermezzo» im HofAckerZentrum. Kaffee und Kuchen. «Schweizerlieder», präsentiert von Adriana Di Cesare, Gesang, und Carlos Greull, Klavier. Kostenbeitrag: 5 Fr./Pers. Anmeldung bis Dienstagvormittag online www.ref-sh.ch/buchthalen oder Tel. 079 349 64 77

19.30 **St. Johann-Münster:** Sitzen in der Still, Meditation im Münster (Seiteneingang)

Donnerstag, 17. Februar

10.00 **Steig:** Morgengottesdienst: Innehalten mit Wort und Musik im Steigsaal. Maskenpflicht, max. 50 Personen

14.00 **Buchthalen:** Malkurs im HofAckerZentrum

14.30 **Steig:** Themen-Nachmittag in der Steigkirche. Ruth Bänziger stellt faszinierende, einheimische Orchideen vor. Anmeldung: E. Ruckstuhl: 052 624 20 76 / E. Brun: 052 625 86 79

18.45 **St. Johann-Münster:** Abendgebet für den Frieden im Münster

Freitag, 18. Februar

18.00 **Zwingli:** Der ANDERE Gottesdienst, Thema: hin(ein)hören, Gestaltung: Susanne Bäcker und Nicole Russenberger. Maskenpflicht, max. 50 Personen

19.30 **Steig:** «Chillout»-Jugendtreff im Pavillon. Anmeldung Stephanie Signer: 077 511 30 62 / s.signer@kgvsh.ch

Samstag, 19. Februar

10.15 **St. Johann-Münster:** Café Credo in der Ochseschüür. «Glaube von A–Z (Amen–Zen).» Eine Stunde Infos und Gespräche für Gläubige, Ungläubige und Zweifelnde. Kaffee bereits ab 10 Uhr. Pfr. Matthias Eichrodt

Eglise réformée française de Schaffhouse

Dimanche, 13 février

10.15 **Chapelle du Münster:** Ökumenischer Gottesdienst in der St.-Anna-Kapelle gemeinsam mit christ.-kath. Gemeinde und Kirchgemeinde St. Johann-Münster: «Sternstunden» (Mt 2). Pfrn. Régine Lagarde (Liturgie), Pfr. Klaus Gross (Gebete), Pfr. Matthias Eichrodt (Predigt). David Stamm (Orgel). Maskenpflicht, max. 50 Personen

Schaffhausen-Herblingen

Sonntag, 13. Februar

10.00 Gottesdienst mit Pfarrer Peter Vogelsanger, max. 50 Personen

Montag, 14. Februar

19.00 «Valentinsfeier mit dem Duo Red Box.» Gottesdienst zum Valentinstag mit beiden Pfarrpersonen, max. 50 Personen

Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster

www.christkatholisch.ch/schaffhausen

Sonntag, 13. Februar

10.15 Ökumenischer Gottesdienst mit allen Müns-tergemeinden (Église française réformée de Schaffhouse / evangelisch reformierte Kirchgemeinde St. Johann Münster / christkatholische Kirchgemeinde Schaffhausen und Thurgau West) in der St.-Anna-Kapelle.

Römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen

www.kathschaffhausen.ch

Ohne Musik wäre die Welt ein Irrtum.

Verwandte und Freunde nehmen Abschied von

Susanne (Susi) Hürlimann-Fischer

8. Januar 1942 – 4. Februar 2022

Nach einem Spitalaufenthalt und kurzer Zeit im Kompetenzzentrum Schönbühl ist Susi Hürlimann friedlich eingeschlafen.

Sie hat uns im Leben viel bedeutet und viele von uns ihr auch.

Gabi Winzeler und Ueli Mürger

Simone Nilson, Christian Nilson mit Mathilda

Verena Mathys und Georg Gersbach

und viele Freunde für Haus und Garten und für die Seele...

Die Urnenbeisetzung findet im Waldfriedhof am Donnerstag, 17. Februar, 13.30 Uhr, im engsten Familien- und Freundeskreis statt.

Traueradresse: Gabi Winzeler, Lindliweg 5, 8200 Schaffhausen



Bilder: Peter Pfister

«Ich spiele gerne, aber nicht gut»

LUDOLOGIE Urs Blumentritt ist der Schaffhauser Experte für Brettspiele. Ein Gespräch über Spiel, Realität und alles dazwischen. Und darüber, wieso «Nerd» für ihn keine Beleidigung ist.

Interview: Luca Miozzari

Während die ganze Welt zu den Spielen nach Peking blickt, baut Urs Blumentritt das Brettspiel «The Last Bastion» auf. Wir müssen die Menschheit vor den dunklen Horden der Königin des Schreckens bewahren. Mit Würfeln. Ein vorbeigehender Mann bleibt interessiert stehen.

Urs Blumentritt ist 42 Jahre alt, von Beruf Informatiker. Wir sind im «Falken» an der Vorstadt, weil es Montag ist und Blumentritts Stammlokal, die «Kammgarn Beiz», heute geschlossen hat. Jeden Mittwochabend seit gut zehn Jahren trifft er sich dort mit einem losen Zusammenschluss von fünf bis 15 Menschen unter dem Motto «Guinness & Games» – Bier und Brett-

spiele. Blumentritt bringt Spiele mit und erklärt sie jedem und jeder, der oder die mitspielen will.

Wenn es in Schaffhausen einen Spiele-Experten gibt, dann ist es dieser Mann.

Wie viele Spiele besitzt du?

Urs Blumentritt Drei Schränke voll.

Was muss man sich unter einem Schrank vorstellen?

Einen doppeltürigen Kleiderschrank.

Seit wann sammelst du?

Brettspiele sammle ich aktiv, seit ich 25 bin, also so 2005, 2006. Dazu muss ich sagen, dass ich nicht nur Brettspiele spiele, sondern

auch Pen-and-Paper-Rollenspiele, Computerspiele und so weiter. Ich bin ein Spieler im Allgemeinen.

Du hast deine Liebe zu Brettspielen erst mit Mitte 20 entdeckt?

Ich hatte schon als Kind gerne Brettspiele. Aber die Auswahl war beschränkt, es gab Sachen wie «Monopoly», «Mensch ärgere dich nicht» oder «Risiko». Das ist ein netter Einstieg, aber haut einen natürlich nicht vom Hocker. Komplexere Spiele haben sich im deutschsprachigen Raum erst Anfang der 2000er-Jahre verbreitet, «Die Siedler von Catan» zum Beispiel. Das kennt ja heute jeder. Mittlerweile gibt es echt gute deutsche Spielerverlage, die auch Spiele importieren, also aus dem Englischen übersetzen.

Was macht ein gutes Spiel aus?

Das kommt auf den Spieler an. Ich persönlich habe gerne thematische Spiele. Viele Spiele aus dem europäischen Raum sind sehr abstrakt designt, da geht es mehr um die Spielmechanik.



«Uno» zum Beispiel.

Genau. Supertolles Spiel, aber es hat null Thema dahinter. Die Karten haben keine Bedeutung, die über die Farbe oder die Zahl hinausgeht. Das ist nicht so mein Ding, ich mag, wenn es Figuren hat oder Monster, wenn man sich etwas vorstellen kann. Ausserdem mag ich kooperative Spiele, wo man nicht gegeneinander spielt, sondern gemeinsam das Spiel besiegen muss.

«Zu den coolen Kids werde ich nie gehören.»

In der Pandemie, vor allem am Anfang, war oft von einem Brettspiel-Boom zu lesen. Hast du das in deinem Umfeld auch wahrgenommen?

Mein Umfeld besteht sowieso fast ausschliesslich aus begeisterten Spielern, also dort sind Brettspiele nichts Neues. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass es diese Renaissance gegeben hat, weil die Leute halt mehr zuhause waren, Zeit hatten, vielleicht mal den Schrank geöffnet und das Monopoly gesehen haben. Und dann haben sie sich gesagt: «Monopoly kennen wir schon auswendig», und haben sich nach was Neuem umgesehen. Und viele haben dann vielleicht auch bemerkt, dass Brettspiele nicht nur für Kinder sind, sondern im Gegenteil viele Brettspiele viel zu komplex sind für Acht- bis Zwölfjährige.

Aber Erwachsene, die Brettspiele spielen, werden immer noch als Nerds abgestempelt, oder?

Für mich ist Nerd eine Selbstbezeichnung, damit habe ich kein Problem. Zu den coolen Kids werde ich nie gehören. (lacht) Aber ich hatte bisher keine negativen Begegnungen, also dass mich jemand als Spinner betitelt hätte oder so. Oft sind die Leute eher überrascht, wenn sie uns in der Kammgarn Beiz sehen: «Ah Brettspiele, das gibt es, Erwachsene spielen das?»

Was hat das Gewinnen für einen Stellenwert für dich?

Einen sehr geringen, gerade an den Mittwochabenden. Sehr selten kommt es vor, dass ich mich hinsetze und mir sage, heute will ich gut sein. Dann spiele ich auch ganz anders, dann zähle ich Karten, schätze Wahrscheinlichkeiten und so weiter. Aber auch wenn ich mir Mühe gebe, in meinem Kollegenkreis gibt es wesentlich bessere Spieler. Ich spiele gerne, aber nicht gut. Zum Wettkampfspieler würde ich nicht taugen.

Hast du schon mal an einem Wettkampf gespielt?

An offiziellen Meisterschaften habe ich bisher nur zugeschaut. Aber unter Freunden veranstalten wir schon Wettkämpfe. Jetzt gerade sind wir an einer Formel-1-Meisterschaft. Das Spiel heisst «Formula D» und kommt aus Frankreich. Das Spielbrett ist eine Rennstrecke, jeder Spieler hat ein Auto. Wer im ersten Gang fährt, würfelt mit einem vierseitigen Würfel, im zweiten Gang gibt es einen sechsseitigen, im dritten einen achtseitigen, und so weiter. Je höher der Gang, desto schneller kommt man vorwärts, aber in der Kurve muss man rechtzeitig runterschalten, sonst hauts einen raus. Wir spielen das zu zehnt und haben momentan noch zwei Rennen offen bis zum Finale. Um wirklich auf Wettkampfniveau zu

kommen, muss man sich intensiv auf ein bestimmtes Spiel konzentrieren. Dafür bin ich viel zu flatterhaft, ich probiere lieber immer wieder etwas Neues aus.

Kennst du dich aus in der Ludologie?

Ich interessiere mich vor allem für Game Design. Zu verstehen, wieso ein Spiel funktioniert oder nicht, was dahintersteckt, das finde ich spannend. Und mittlerweile gibt es so viele Brettspiele, es kommen ja jedes Jahr Hunderte auf den Markt, dass man auch um gewisse Fach- und Genrebegriffe nicht herumkommt.

Was ist dein Lieblingsgenre?

Wenn ich nach neuen Spielen suche, filtere ich nach kooperativen Spielen, Fantasy-Thematik und Abenteuer- und oder Militärstrategie. Aber zum Teil werde ich dann trotzdem überrascht. Ein Freund hat einmal ein Spiel mitgebracht, in dem es darum geht, die schärfsten Chilischoten zu züchten. Es heisst «Scoville» und hat mir sehr gefallen, obwohl es völlig an meinen Lieblingsgenres und Interessen vorbeigeht. Ich musste mir selbst eingestehen, dass ich nie alle Spiele kennen kann, die es gibt.

Friedrich Schiller hat einmal gesagt, der Mensch sei «nur da ganz Mensch, wo er spielt». Ist der Spieltrieb der Kern des Menschen?

Der Spieltrieb ist etwas Natürliches, das von selbst kommt. Bei Kindern kann man das gut beobachten. Wenn der Mensch erwachsen wird, legt er diesen Trieb etwas ab, weil er ja «kein Kind mehr ist».

Erzwungenermassen?

Ja, geprägt durchs Umfeld, denke ich. Wir waren alle mal Teenager und wollten alles sein, ausser ein Kind, und Erwachsene spielen nun mal nicht. Ich habe meinen Spieltrieb zum Glück mit Mitte 20 wiederentdeckt. Was ich beobachte, ist, dass man Menschen beim Spielen sehr gut kennenlernen kann.

Weil sie im Spiel authentischer sind als sonst?

Einerseits sind Spiele in der Regel Wettkämpfe und dort kommt die Persönlichkeit zum Vorschein. Sind Leute ehrgeizig, grössenwahnsinnig, getrieben, können sie einstecken? Spiele wären gute Bewerbungsgespräche. Andererseits geht es beim Spielen um nichts ausser Spass. Das gibt eine schöne, ungezwungene Atmosphäre, wo man sein kann, wer man ist.

Da lernt man dann sicher auch unangenehme Seiten von Menschen kennen.

Mir ist das noch nie passiert, dass ich gesagt habe, mit dem will ich jetzt nichts mehr zu

tun haben. Vielleicht sackt hier auch meine Wunschvorstellung etwas ab, und man lernt beim Spiel eben doch nicht alles über einen Menschen. Oder ich hatte Glück und bin noch nie mit so einer Person am Tisch gegessen.

Aber das heisst, du würdest Schiller zustimmen?

Ich glaube schon.

Rainer Buland, ein bekannter Kulturhistoriker und Spieltheoretiker, hat gegenüber der FAZ Folgendes gesagt: «Wir eröffnen uns [beim Spielen] einen neuen, geschützten Erfahrungsraum und können Verhaltensvariationen trainieren, die uns das reale Leben nicht liefert.» Lernt man beim Spielen auch etwas fürs Leben?

Ich habe noch nie bewusst etwas aus einem Spiel in der Realität angewandt. Dass es nichts mit der Realität zu tun hat, ist ja genau das Schöne am Spielen. Im Spiel kann man aus sich raus, Risiken eingehen, alles auf eine Karte setzen, gemein sein. Wir haben vorhin von «Uno» gesprochen, da gibt es ganz viele Karten, die nur dazu da sind, jemandem ans Bein zu pinkeln. Man muss hemmungslos gemein sein zu seinen Freunden, das gehört zum Spiel. Ein guter Verlierer sieht das auch in diesem Kontext und weiss, dass ich nichts gegen ihn habe, nur weil ich ihm ständig 4-Aufnehmen-Karte hinwerfe.

«Spiele wären gute
Bewerbungsgespräche.»

Man spielt eine Rolle.

Ja genau. Sehr konkret sieht man das bei Pen-and-Paper-Rollenspielen wie «Dungeons and Dragons». Dort schlüpft man in eine andere Haut. Und man trifft Entscheidungen in Szenarien, die man im echten Leben nicht kennt. Ich weiss, dass es in der Psychologie auch Rollenspiele gibt. Natürlich spielt man dort keine schwertschwingenden Monsterjäger, aber im Kern ist es ähnlich. Man übt, sich in die Lage eines anderen hineinzusetzen. Und das hilft einem vielleicht im täglichen Leben, leichter die Position des Gegenübers einzunehmen, wenn man mit anderen Meinungen konfrontiert ist. Das sind jetzt natürlich meine eigenen Überlegungen, ich weiss nicht, ob das wissenschaftlich belegt ist.

Apropos Wissenschaft: Etwas von dem wenigen, an das ich mich aus meinem Politologiestudium noch erinnere, ist die Spieltheorie.



Ich habe schon davon gehört, aber es hat glaub ich sehr wenig mit der Art von Spielen zu tun, die ich spiele.

Man nimmt Spielszenarien und versucht damit zu erklären, wieso sich Menschen «irrational» verhalten. Stark vereinfacht.

Das Spielen, wie ich es kenne, hat in den wenigsten Fällen einen konkreten Bezug zur Realität. Eine Ausnahme ist das Brettspiel «Pandemie». Ein fantastisches Spiel mit brillanter Spielmechanik. Aber in den letzten zwei Jahren habe ich mich oft gefragt: Darf ich das überhaupt noch spielen?

Darfst du?

Es gibt eine Variante davon, die heisst «Pandemie Legacy». Man spielt es über mehrere Partien und es verändert sich mit jedem Spiel. Und irgendwann kommt man an einen Punkt – ich werde jetzt etwas spoilern –, wo rauskommt, dass hinter der Krankheit eine Verschwörung steckt. Als ich das Spiel mit meinem Bruder und unseren Ehefrauen gespielt habe, kam das genau zu dem Zeitpunkt, als die ersten Corona-Verschwörungstheorien auftauchten. Und da hat es mir etwas abgelöscht.

Du magst nicht, wenn Spiele zu real werden?

Vielleicht, wenn es negative Sachen sind, die gerade tatsächlich passieren. Wir haben vorhin von Militärstrategiespielen gesprochen, es gibt sehr spannende Spiele über den Zweiten Weltkrieg. Aber ich hinterfrage mich oft, wenn ich

solche Spiele spiele, denn der Spielinhalt war einmal sehr real und etwas absolut Katastrophales. Und ich glaube, wenn ich näher an einem Krieg leben würde, wenn ich früher geboren wäre oder hierzulande tatsächlich einmal etwas in der Art passieren würde, dann hätte ich wohl auch eine andere Sichtweise darauf. Dann könnte ich mich nicht rein intellektuell damit auseinandersetzen, sondern wüsste auch emotional, wie schlimm bewaffnete Konflikte sind. Dann würde ich das wahrscheinlich nicht bespielen wollen.

In der Spieltheorie passiert genau das: Man macht die Realität zum Spiel, um sie erklären zu können.

Strategiespiele werden ja auch im echten Militär benutzt, um Szenarien durchzuspielen. In Pen-and-Paper-Rollenspielen hat es in den letzten zehn Jahren eine Entwicklung gegeben, dass man sich stärker darauf achtet, auch Notbremsen einzubauen. Also man kann sagen: «Das, was wir hier gerade spielen, finde ich nicht gut.» Und wenn jemand das sagt, gibt es verschiedene Methoden, wie man damit umgeht. Zum Beispiel «scene change», dann wird die Situation beendet. Es wissen alle, was passiert wäre, aber man muss es nicht so genau beschreiben.

Verrätst du uns zum Schluss noch dein Lieblingsspiel?

«Eldritch Horror», das basiert auf den Romanen von H. P. Lovecraft.



«Fremd zieh ich wieder aus»

KLASSIK Die Koryphäen Bärtschi und Bruggmann inszenieren Schuberts epochale «Winterreise» – ist es das Ereignis der Stunde? Ein Reisebericht.

Nora Leutert

Der Zug hält im Zürcher Oberland, an einem Ort namens Wald. Nass und kühl ist es hier oben, Schneehaufen türmen sich im Zwielflicht der Strassenlaternen. Um einen kleinen Brunnen in Bahnhofsnähe stehen ein paar ältere Gestalten mit Bierdosen; ein Gemeindearbeiter, der gerade seine Tour macht, schimpft, sie sollen nicht so eine Sauerei veranstalten.

Der Weg geht zwischen Villen und dunklen Gärten hindurch, irgendwo bellt ein Hund. Eine kleine Brücke führt über ein rauschendes Bächlein zum alten Gemeindehaus der reformierten Kirche.

Es ist Freitagabend, und ich habe mich zur Winterreise aufgemacht.

Zur «Winterreise» von Franz Schubert. Aber wie es aussieht, suche ich ein klein wenig auch ein Abenteuer, eine Reise zu mir selbst. Sonst wäre ich an diesem Abend kaum ausgezogen, anstatt in einer Beiz oder im Sofa zu versinken. Aber wer sucht in diesen langen Wintermonaten nicht nach Erlebnissen, die wach rütteln; die spüren lassen, dass man lebt?

Die Zeichen stehen gut: Zwei grosse Schaffhauser Ausnahmesolisten treffen aufeinander, Klavierlegende Werner Bärtschi und Sopranistin Kornelia Bruggmann, und inszenieren im Duo einen der berühmtesten klassischen Liederzyklen überhaupt (diesen Freitag auch in der *Kammgarn*). Das klingt nach einem epochalen Erlebnis.

Schubert komponierte die «Winterreise» im Jahr 1827, ein Jahr vor seinem Tod. Die Texte stammen von dem jungen, verstorbenen Dichter Wilhelm Müller. Ein Wandergeselle irrt, verzweifelt an der Liebe, durch eine verschneite Winternacht: «Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus», so setzt das erste Lied an. Es geht um Entfremdung, um Isolation und Einsamkeit.

Zudem wird dem Werk eine subversive politische Dimension nachgesagt: Schubert soll konspirativ gewirkt haben während der restaurativen Ära unter Staatskanzler Fürst Metternich, welcher in Österreich von 1809 bis zu seinem Sturz im Revolutionsjahr 1848 die herrschenden Verhältnisse erhielt. In der «Winterreise» gibt es mögliche Anspielungen auf die damalige politische Eiszeit und die Hoffnung auf ihr Ende.

Ich weiss zwar wenig über klassische Musik, aber es ist ja bekannt – und Werner Bärtschi wird es später, als man ihn auf der Heimfahrt im Zug wieder antrifft, sagen: Wer klassische Musik hört, soll ein reicheres Leben haben. Ich weiss also wenig, aber ich erwarte von diesem Abend existenzielle Erschütterung. Ich bereite mich auf so etwas wie Klagegesang vor. Und auf Längen. Ja, ich bereite mich darauf vor, selbst ein wenig zu leiden.

Die «Winterreise» ist das Stück dieser unserer Zeit, glaube ich zu wissen. Das wird sich bewahrheiten. Aber anders als gedacht.

*

Soweit stimmt alles um 20 Uhr in dem kleinen, aber voll besetzten Kreis der reformierten Kirche Wald: Das Duo hält Einzug im Gemeindesaal, und dies mit der Grösse des Geniegeistes, den es nicht kümmert, wie gross das Publikum ist. Werner Bärtschi tritt im silbernen seidenglänzenden Hemd auf, Kornelia Bruggmann im bodenlangen schwarzen Kleid und barfuss. So heben sie an zu spielen und singen.

Die Überraschung kommt gleich zu Anfang: Von Klage hört man kaum eine Spur. Vielmehr ist die Darbietung erstaunlich unterhaltsam. Ja, witzig sogar. Ich frage mich erst, ob ich mich täusche. Ist diese Wonne, ja der Humor in Bruggmanns Gesicht und Stimme vielleicht einfach nur der Freude an der Musik geschuldet?

Nein. Das gehört zur Geschichte, die sie erzählt. Zur Geschichte des Wandergesellen, welcher sich vom Haus der Geliebten verabschiedet und in die Winternacht hinauszieht. Und der dabei erst einmal der Wetterfahne auf dem Hausdach grollt, die so unstet sei wie die Liebe selbst.

Je länger die Reise dauert, umso mehr öffnet sich mir diese Geschichte und zieht mich rein. Es ist, als gäbe es verschiedene Tiefen in dieser Musik, und diese reichen tiefer als Klage: Das Gesicht der Sängerin ist wie eine Landschaft, über die Wolken,

Sonne, Wind und Wetter ziehen. Ihr Gesang ist ein Wechselspiel zwischen närrischer Hoffnung, Wut, Gram, aber auch Genugtuung über das eigene Leid. Träume und Süsse schwingen darin genauso mit wie das Liebäugeln mit dem Tod. Am Ende des Abends im Zug wird Kornelia Bruggmann sagen: Die «Winterreise» sei für sie wie ein Vexierspiel, das sich bei jeder Betrachtung wieder verändere. Ein Werk, das ihr nie verleide.

Und ich würde sagen: Ja, man kann sich in der «Winterreise» selbst erkennen, zumal in diesen Zeiten der Ungewissheit und der Isolation. Man erkennt darin, wie närrisch der Mensch sich abstrampelt, aber vielleicht auch, wie man selbst zwischen Empfindungen hin- und hergeworfen ist.

Und was mich vor allem erstaunt: Wie spannend dieses Werk ist. Man will von Lied zu Lied wissen, wie es weitergeht. Das ist unterhaltsamer als Serien schauen. Und eine weit existenziellere Erfahrung.

Aber ja, wie hätte es auch anders sein können?, fragt man sich auf der Heimfahrt von Wald, während man mit Kornelia Bruggmann und Werner Bärtschi im Zug sitzt und zuhört, wie sie von Schubert erzählen. Ein Rebell sei er gewesen, ein Freak, sagen sie. Werner Bärtschis weinroter Hut segelt von der Ablage herunter.

Bärtschi holt den Laptop hervor und zeigt ein Bild von Schubert bei einem Hauskonzert, umringt von empfindsamen Damen; ein Bild, das zeige, wie sich das Publikum früher von der klassischen Musik berühren liess.

Nun ja, heute ist das anders. Aber ein bisschen etwas davon ist vielleicht doch geblieben.

Kornelia Bruggmann (Stimme) und Werner Bärtschi (Klavier) treten diesen Freitag, 11.2., mit Schuberts «Winterreise» auch in der Kammgarn Schaffhausen auf. Dies im Rahmen der 360-Grad-Konzertreihe. Beginn: 20.30 Uhr, Infos unter kammgarn.ch



Zwei Schaffhauser Bühnenstars treffen aufeinander: Pianist Werner Bärtschi und Sängerin Kornelia Bruggmann.

Fotos: Peter Pfister



AB DO 10.2.

Ägyptische Intrigen



Jemand ist tot und der Mörder ist unter Ihnen! Diese Ausgangslage dürfte Ihnen bekannt vorkommen: Regisseur Kenneth Branagh wagt sich mit *Tod auf dem Nil* an seine zweite Agathe-Christie-Verfilmung.

Auf einem Nildampfer turtelt ein frisch vermähltes Paar im Luxus – bis eine Leiche den Honeymoon überschattet. Dies ruft den belgischen Meisterdetektiv an Bord auf den Plan. Raffiniert und böse bis zum Schluss.

JEWELS 17.15 UND 20 UHR, KIWI SCALA (SH)



AB FR 11.2.

Lieber blauer Planet

2050 ist alles gut. Alle Staaten sind klimaneutral und die Erderwärmung ist gestoppt, der blaue Planet gerettet. Wäre schön.

Die Gruppenausstellung *Dear2050: Oceans on the rise* ist eine Botschaft an diese verheissungsvolle Zukunft. 18 internationale Künstler sowie 8 Wissenschaftlerinnen eröffnen dabei in Form von Installationen, Live-Performances, Führungen, Podcasts und Diskussionen über die Weltmeere neue Perspektiven im Kampf gegen die Krise. Die Verbindung von multimedialer Kunst und Faktenwissen schafft für jung bis alt und Laie bis Expertin einen inspirierenden Blick auf das Bedrohliche.

VERNISSAGE AB 17 UHR, RÄUME DER KAMMGARN WEST (SH)



FR 11.2.

Jazzy Vibes

Ein Jazzquartett ohne Klavier, dafür mit Doppelbläser, Bass und Schlagzeug: *Woodoism* tanzt aus der Reihe, und zwar in vielerlei Hinsicht. Die preisgekrönte Schweizer Viermannband um den Posaunist Florian Weiss macht Kammerjazz und hat gerade ihr zweites Album *Refugium* veröffentlicht. Die Meister des Kontrasts springen leichterhand von dynamischem Swing über rhythmische Einlagen zu Bluessolos, was ihrer Musik eine einzigartige Vielschichtigkeit verleiht.

Eine musikalische Schatzkammer, nicht nur fürs Jazzohr.

20.30 UHR, GEMS KULTURZENTRUM (SINGEN)



SA 12.2.

Neumeisterinnen

Das grosse Finale – nicht minder pompös wie der Name der Veranstaltung dürfte die dazugehörige Musik daherkommen. Die in den *Schaffhauser Meisterkursen* geschulten internationalen Musiktalente laden zum sprühenden Abschlusskonzert ein.

19.30 UHR, BACHTURNHALLE (SH)



SA 12.2.

Romantisch

Clara und Heinrich sind verliebt und doch nicht froh. Die Zwänge der Gesellschaft lasten schwer auf ihnen, die Sehnsucht nach Freiheit erdrückt sie. Also handelt das Paar, doch kann ein Mensch von Luft und Liebe leben?

Das Wintermärchen *Des Lebens Überfluss* des Novellisten Ludwig Tieck stellt existenzielle Fragen, die noch heute relevant sind. Inszeniert wird der Romantik-Thriller unter dem Namen *Eisblumen* vom deutschen Schauspieler Volker Ranisch.

20 UHR, THEATER DIE FÄRBE (SINGEN)



MO 14.2.

Cleopatras Erbe

Um die Königin mit der schönsten Nase ranken sich unzählige Mythen und Geschichten, die besonders Komponisten im Barock zu virtuoseren Arien inspirierte. Die Luzerner Sopranistin Regula Mühlemann bringt in *Cleopatra* gemeinsam mit dem *La Folia Barockorchester Dresden* alte Schätze aus der Barockzeit auf die Bühne. Namen wie Vivaldi und Händel versprechen Klassik vom Feinsten.

19.30 UHR, KIRCHE ST. JOHANN (SH)



DI 15.2.

Naturgewalt



Noch ein knappes Jahrhundert nach dem ersten Versuch, die Eigernordwand zu bezwingen, bewahrt die mächtige Felsplatte ihr gespenstisches Gesicht. Sie ist erbarmungslos, teuflisch, spottet gegen den Übermut des kleinen, unbedeutenden Menschen.

Am eigenen Leib erfahren dies die vier jungen Alpinisten in der Oper *Eiger*, die 1936 den Aufstieg wagen – und tödlich scheitern. Die Produktion des *Theater Orchester Biel Solothurn* ist bereits die dritte Zusammenarbeit von Schriftsteller Tim Krohn und dem Schweizer Komponisten Fabian Müller, die das Libretto und die Musik zum Stück verfasst haben. Im Anschluss an die Vorstellung findet ein Publikumsgespräch statt.

19.30 UHR, STADTTHEATER (SH)

VERNISSAGE
11. FEB AB 17 UHR

OCEANS ON THE RISE

Dear 2050

11. FEB BIS
12. MÄRZ 22

KAMMGARN WEST SCHAFFHAUSEN
Rahmenprogramm & Infos auf dear2050.org

Saitensprung

Gitarren • Banjos • Mandolinen

Beratung, Verkauf und
Reparaturservice

Unterstadt 27 • 8200 Schaffhausen
052 625 81 11 • info@saitensprung.ch
www.saitensprung.ch

KLASSIK

TINO FLAUTINO
UND DIE ZAUBERMELODIE

FAMILIENKONZERT

SO | 20. FEB | 14.30 UHR
St. Johann, Schaffhausen
www.schaffhausen-klassik.ch

Fotografie

HORROR Irgendetwas war aus dem Ruder gelaufen an diesem ersten Computergame-Festival am Lindli. Pac-Man war aus der digitalen Welt ausgebrochen und machte sich nun mit unstillbarem Hunger über alles her. Als Erstes mussten die Toi Toi dran glauben. **Peter Pfister**

Im TapTab geben sich Strohpapi, Fakeghxst und Lil Bruzy das Mikrofon in die Hand

Mic-Drop auf Schaffhauserdeutsch

Wenn er sich auf ein einziges Getränk beschränken müsste, über das er noch rappen darf, würde er Schüüm, neudeutsch für Bier, oder Chlöpfmost wählen, sagte Felix alias *Strohpapi* vor gut einem Jahr im Interview mit der AZ. Rappen darf er zwar noch immer über alles, seinen Prosecco-Fantasien hat sich der Schaffhauser trotzdem hingegeben. Sein neuestes Projekt, ein Album namens *Sektion Secco*, ist am Samstag im *TapTab* auf Spritzigkeit zu überprüfen.

Strohpapi, der zusammen mit Livio alias DJ L-V-O das Techno-duo *DMS Boyz* bildet, hat sich dafür Unterstützung aus der Schaffhauser Rapszene geholt. Nämlich Johann Hellemann, besser bekannt als Rapper *Fakeghxst* und ehemaliger *Der einzige Hund*,

der auf *Papitechno*, einem der erfolgreichsten Tracks der *DMS Boyz*, ebenfalls vertreten war. Gemeinsam haben sie 2021 neben der EP *DJ Tabasco* das 15 Tracks starke Album *Sektion Secco* realisiert. Als kleiner Vorgeschmack: Im Intro heisst es bereits «geili Boys am spitte jo wa willsch meh» und «Twentytwo wird de shit». An breitestem Schaffhauserdeutsch, fetten Technobeats und den gewohnt provokant-witzigen Texten an der Grenze zum Kopfschütteln scheinen die beiden jedenfalls nichts eingebüsst zu haben.

Im *TapTab* heizen *Strohpapi* und *Fakeghxst* ein, bevor Dienstkollege *Lil Bruzy* übernimmt. Statt mit unnötig gewaltdurchgesetzten Strophen um sich zu werfen, seziert der Stadtzürcher «King of Nett» die Konkurrenz



Strohpapi beim AZ-Interview Ende 2020.

Peter Pfister

mit präzise konstruierten Texten und fast ruhigen Beats, dafür aber mit maximalem Flow. Auf der *Busy Bruzy Baby*-Tour bringt er

seine neuen Tracks mit. **mh.**

STROHPAPI & FAKEGHXST UND LIL BRUZY: FR (18.02.), 21.15 UHR, TAPTAB (SH).



WETTBEWERB 1x2 Tickets für das Crimer-Konzert am 19.2. in der Kammgarn zu gewinnen

Wasser in den Rhein spritzen



Ist das Kunst oder kann das was?

Peter Pfister

Wir hatten es ihm ja gesagt, dem Herrn auf dem Bild letzter Woche. Weil er aber partout nicht auf uns hören wollte und unbeeirrt mit dem Spaten Erde und jede Menge Würmer zutage förderte, sagt er jetzt leider gar nichts mehr. Immerhin hatte er die Konstruktion seiner letzten Ruhestätte noch selbst in der Hand. Er hat sich nämlich «sein eigenes Grab geschaufelt», wie erfreulich viele Rätserinnen richtig erkannt haben. Auch beliebt war jedoch die Lösung «Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein». Gut, sich das zu merken, in diesem Fall aber leider falsch.

Nicht lange nach der Lösung graben musste Dora Elmiger, der wir beim Grossen Finale der *Schaffhauser Meisterkurse* einen tollen Abend wünschen.

Mit dem Druck in der Leitung ist das manchmal so eine Sache. Finden auch die Brunnenmeister bei *SH Power*. Mal sabbert das Nass am Lindli lasch den Hahnen hinab, dann legt der Strahl wieder den doppelten Beckendurchmesser zurück und giesst den Kies. Aber haben wir uns nicht so, Hauptsache, das Mosaik glänzt in der Sonne. **mh.**

Welche Redewendung suchen wir?

- Per Post schicken an Schaffhauser AZ, Postfach 57, 8201 Schaffhausen
 - Per E-Mail an kultur@shaz.ch
- Vermerk: Wettbewerb
Einsendeschluss ist jeweils der Dienstag der kommenden Woche!

Kolumne • Insuliert

Parkplatzparadies

Die heutige Kolumne widme ich allen Schaffhauser Parkplatzapologeten von Pro City, FDSVP und Konsorten: Besuchen Sie Glasgow. Sie werden ein Paradies vorfinden. Mal abgesehen von den Prunkbauten, finanziert mit Profiten aus dem Sklavenhandel, abgesehen von all der Armut, dem Alkoholismus, den Drogentoten, welche die von Kollegin Margaret Thatcher eingeläutete Prekarisierungspolitik bis heute verursacht, abgesehen von den maroden Hochhausbauten, die in den Himmel ragen wie die lotternden Zähne einer alt gewordenen Moderne – abgesehen von alledem zeichnet die Stadt vor allem eines aus: die unendliche Verfügbarkeit von Parkplätzen.

Verfechterinnen des motorisierten Individualverkehrs haben ja viele Sorgen. Zum Beispiel hörte ich neulich jemanden in Schaffhausen sagen: «Velofahrer behindern den Verkehr», und: «Warum müssen drei Busse am Bahnhof gleichzeitig losfahren? Das behindert den Verkehr». Der schüchterne Einwand, ob es nicht auf die Perspektive der Verkehrsteilnehmer ankomme, beziehungsweise, ob Velofahrerinnen und Busreisende nicht auch irgendwie zu demselben Verkehr gehören, perlte ab wie die Regentropfen am Lack eines Stadtgelandewagens. Aber das geht ja noch.

Hier möchte ich mich vielmehr an jene Menschen wenden, die einem das Gefühl vermitteln, sie würden lieber das Aussterben von zwanzig bedrohten Tierarten in Kauf nehmen als den Wegfall eines einzigen oberirdischen Parkplatzes im Schaffhauser Altstadtperimeter. Denen sage ich: Kommen Sie her! Zwar ist die Auswahl an lokalem Gewerbe – überraschenderweise –

eher bescheidener als in Schaffhausen, und beim Flanieren werden Sie möglicherweise mit Obdachlosigkeit konfrontiert, überfahren oder sich wenigstens den Fuss in einem Schlagloch verstauchen, dafür: Parkplätze satt. Bezahlen müssen Sie nicht, kontrolliert eh niemand. Oder Sie wollen auf Nummer sicher gehen, dann parkieren Sie fünfhundert Meter von der Einkaufsmeile weg, da wo ich wohne zum Beispiel, das ist etwa so weit wie vom Parkplatz beim Schwabentor zum Manor – da zahlen Sie gar nichts.

Also noch nicht. Eigentlich wären die Parkplätze seit kurzem kostenpflichtig, währungsbereinigt ein Stutz pro Stunde, ab drei Stunden zwei Stutz. Eine Jahresparkkarte für Anwohnerinnen gibt es für etwas über hundert Franken. Also gäbe es, theoretisch, weil es kommt noch besser, denn: Da abgestellte Fahrzeuge das Einzeichnen der Parkfelder verhindern, so teilte die Stadtverwaltung mit, trete der Vollzug des neuen Reglements bis auf Weiteres nicht in Kraft. Zwar habe man einen Abschleppdienst organisiert, der die entsprechenden Fahrzeuge zu entfernen versuche, aber es seien schlicht zu viele. Und in der Zwischenzeit habe das mit der Markierung der Parkfelder beauftragte Unternehmen sein Mandat niedergelegt. Man versuche es nun mit Busszetteln. Das war im November. Seither bleibt die Lage unverändert.

So, liebe Parkplatzparlamentarier, geht zielführende Public-Private Partnership.

Susi Stühlinger

blickt an dieser Stelle von Schottland nach Schaffhausen und umgekehrt und findet die Unterschiede.



Bsetzischeitei

Auf Schaffhausen ist Verlass. Trudelte doch gestern bei mir ein Brief der Schaffhauser Polizei ein: Eine Identitätskarte sei gefunden und ich als Eigentümerin identifiziert worden. Ich hatte meinen Verlust (datiert wohl auf Dienstag) noch nicht einmal bemerkt. Anzeichen einer Amnesie? Oder doch einfach Symptom dessen, was ich auf S. 2 beschreibe? Auf jeden Fall: Lieben Dank an die Finderin! **sam.**

Wenn er einen Krieg erlebt hätte, würde er wohl keine Militärstrategiespiele mehr spielen können, vermutet Urs Blumentritt im Interview (S. 15). Als er vom Chilizüchterspiel «Scoville» erzählte, wusste ich genau, was er meinte. Wer meinen emotionalen Chilizucht-Erfahrungsbericht gelesen hat (AZ vom 8. April 2021), weiss: Gärtnern ist kein Spiel, sondern bitterer Ernst. Von meinen vier prächtigen Chilipflanzen hat übrigens nur eine den Winter überlebt. **Imi.**

Für das Online-Sendeformat «Meilensteine der Schweizer Geschichte» auf *Weltwoche Daily* hat sich Roger Köppel mit «Professor» Christoph Mörgeli letzte Woche ins Kesslerloch begeben. Unseres Wissens ist Mörgeli seit seiner Entlassung an der Uni zwar nicht mehr Professor, aber wir wollen mal nicht kleinlich sein. Am Schluss der Sendung überschlägt sich die Stimme von Roger Köppel fast. Hier stehe man vor der «Urknospe der Schweiz», verkündete er mit bebender Stimme, obwohl der «Professor» vorhin gesagt hatte, es gebe noch ältere Fundstellen in der Schweiz. Aber auch dieser ist nicht ganz sattelfest. So erinnert er sich an eine Schulreise nach Schaffhausen, wo man das Kesslerloch-Diorama besucht habe, das es ja leider heute nicht mehr gebe. Er habe damals in der Dunkelheit vor den Steinzeitmenschen Herzklopfen gehabt, aber nicht wegen jenen, sondern «wegen des Mädchens, das neben mir stand». Herzklopfen hatten auch wir, als wir Mörgelis Antwort auf die Frage von Köppel nach den sozialen Verhältnissen in der Steinzeit hörten: «Das kann man nicht so genau sagen. Es ist möglich, dass sich die Männer damals mehrere Frauen gehalten haben.» **pp.**

Am nächsten Donnerstag in der AZ

Wer, was und wieso ist eigentlich die Internationale Bodenseekonferenz? Wir haben nachgeforscht.



KINO KIWİ SCALA

Kinoprogramm

10.2.2022 bis 16.2.2022

Do 14.30 Uhr

WADJDA

Scala 1 - Ov/d - 16 J. - 98 Min. - Cinedolcevita

Sa 14.00 Uhr

SPENCER

Biopic über Prinzessin Diana, ihre zum Scheitern verurteilte Ehe mit Prinz Charles und ihre schicksalhafte Entscheidung im Jahr 1991.

Scala 1 - E/d/f - 12 J. - 117 Min. - 5. W.

So 14.00 Uhr

NIGHTMARE ALLEY

Starbesetzter Noir-Thriller von Guillermo del Toro mit Bradley Cooper, Cate Blanchett, Willem Dafoe, Rooney Mara & Toni Collette.

Scala 1 - E/d/f - 14 J. - 151 Min. - 4. W.

tägl. 17.15 Uhr und 20.00 Uhr

TOD AUF DEM NIL

Zweite starbesetzte Agatha-Christie-Adaption von und mit Kenneth Branagh als belgischer Meisterdetektiv Hercule Poirot. Mit Gal Gadot und Armie Hammer.

Scala 1 - E/d/f - 12 J. - 127 Min. - Premiere

Fr 22.30 Uhr, So 11.30 Uhr

ELSA Y FRED

Scala 2 - Sp/d - 16 J. - 108 Min. - Filmclub

tägl. 17.00 Uhr

TRE PIANI

Bewegendes Melodrama des italienischen Kultregisseurs Nanni Moretti um die Themen der menschlichen Existenz: Schuld und Reue, Liebe und Hass, Leben und Sterben.

Scala 2 - I/d/f - 14 J. - 120 Min. - 2. W.

Sa 14.00 Uhr

LICORICE PIZZA

70's Coming-of-Age-Film um die erste Liebe mit Alana Haim als schwer fassbare Göttin & Cooper Hoffman als verknallter Teenager.

Scala 2 - E/d/f - 12 J. - 134 Min. - 4. W.

tägl. 20.15 Uhr, So 14.30 Uhr

MOTHERING SUNDAY – EIN FESTTAG

Der französischen Regisseurin Eva Husson gelingt ein leidenschaftliches Epochendrama in dieser britischen Romanverfilmung um Verlust und Wiedergeburt.

Scala 2 - E/d - 16 J. - 105 Min. - Premiere

Telefon 052 632 09 09

www.kiwikinos.ch » aktuell und platzgenau

BAZAR

Fotokurse – jetzt anmelden!

einfach . besser . fotografieren

Alle Infos und Anmeldung bei:

www.fotohunziker.ch

Bazar-Inserat aufgeben: Text senden an inserate@shaz.ch

Titelzeile plus 4 Textzeilen: Preis CHF 20.–, jede weitere Textzeile (max. 3) plus CHF 2.–. Zuschlag Grossauflage CHF 10.–. Zu verschenken gratis. Bezahlung per Vorkasse

STADTTHEATER Schaffhausen

FEB

Eiger

Oper in einem Akt von Fabian Müller – Theater Orchester Biel Solothurn
DI 15. 19:30



© Sibylle Schwärzler

Nessi Tausendschön: «30 Jahre Zenit»

Operation «Goldene Nase» – Kabarett
DO 17. 19:30

VORVERKAUF

Mo–Fr 16:00–18:00 & Sa 10:00–12:00
im Stadttheater-Foyer
Tel. +(0)52 625 05 55

www.stadttheater-sh.ch

AMTLICHE PUBLIKATIONEN



Kantonales Impfzentrum

Booster-Impfung für mehr Schutz

- Melden Sie sich jetzt an
- Anmeldung über sh.ch

NEU: Booster Walk-In

- Ohne Anmeldung
- Dienstag, 17–20 Uhr
- Nur Booster-Impfung, keine Basis- oder Kinderimpfungen
- Bitte Krankenkassen-Karte, ID, Impfausweis und Zertifikat mitnehmen



AMTLICHE PUBLIKATION



GROSSER STADTRAT
SCHAFFHAUSEN

3. SITZUNG DES GROSSEN STADTRATS

Dienstag, 22. Februar 2022, 18.00 Uhr,
Kantonsratssaal

Traktandenliste

1. Vorlage des Stadtrats vom 8. Juni 2021: Sanierung Verwaltungsliegenschaft «Zum Käfig» und Baurechtsabgabe des «Oberhauses»
2. Volksmotion «Chind id Badi!» – Gratis Eintritt in Freibäder für Kinder und Jugendliche!
3. Postulat von Georg Merz (Grüne) vom 11. Mai 2021: Ausstieg aus der fossilen Gasversorgung
4. Postulat von Matthias Frick (AL) vom 11. Mai 2021: Kein städtisches Geld für VSG-Greenwashing!
5. Postulat von Angela Penkov (AL) vom 6. Juli 2021: Weniger Stundenlöhne – Mehr Festanstellungen
6. Postulat von Angela Penkov (AL) vom 6. Juli 2021: Langjährige OR-Angestellte in einer Anstellung nach Personalrecht überführen

Die vollständige Traktandenliste und den Link zum Livestream finden Sie unter www.stadt-schaffhausen.ch

Aufgrund der COVID-19-Situation gilt im Kantonsratssaal die 3G-Regel (Zertifikats-Kontrolle) bis auf weiteres. Besucherinnen und Besucher sind bis auf weiteres nicht erlaubt. Die Sitzung kann über den Livestream mitverfolgt werden: www.stadt-schaffhausen.ch.

Schaffhausen, 9. Februar 2022

IM NAMEN DES GROSSEN STADTRATS:
Die Präsidentin: Dr. Nathalie Zumstein

Nächste Sitzung: Dienstag, 8. März 2022,
18.00 Uhr, Kantonsratssaal



STADT

SCHAFFHAUSEN

DO. 10 FEBRUAR

- 06:00 Easy Riser
- 16:00 Rasaland
- 17:00 Pfus am Bau
- 21:00 Come Again

FR. 11 FEBRUAR

- 06:00 Easy Riser
- 19:00 Migration Mix
- 21:00 Click-clack

SA. 12 FEBRUAR

- 11:00 Soundchaschte (W)
- 15:00 Homebrew (W)
- 20:00 DJ Ritsch's All Music Open End

SO. 13 FEBRUAR

- 10:00 Breakfast with
- 13:30 Yann Speschel
- 14:30 Soultrain
- 16:00 Beats, Rhymes & Life
- 18:00 *World Radio Day Special

MO. 14 FEBRUAR

- 06:00 Easy Riser
- 17:00 Homebrew
- 18:00 Pop Pandemie
- 20:00 Kriti
- 22:00 India Meets Classic

DI. 15 FEBRUAR

- 06:00 Easy Riser
- 18:00 Indie Block

RADIO RASA WOCHENPROGRAMM DONNERSTAG BIS DONNERSTAG

WWW.RASA.CH
DAB+ 107.2 MHz
@ RADIO - RASA

MI. 16 FEBRUAR

- 06:00 Easy Riser
- 14:00 Radio Miles
- 16:00 Indie Block
- 19:00 Aquì Suiza
- 21:00 Pincho Poncho

DO. 17 FEBRUAR

- 06:00 Easy Riser
- 19:00 Ghörsturz

*World Radio Day Special
Spezielle Sendungen
ab 18:00 Uhr